

Waldenburger Zeitung

Fernsprecher 3

(Waldenburger



Wochenblatt)

Fernsprecher 3

Publikationsorgan

der städtischen Behörden von Waldenburg, sowie von Amts- und Gemeindevorständen des Kreises Waldenburg. Postfachkonto: Breslau Nr. 10073. Konto bei: Stadthaus Waldenburg, Waldenburger Handels- und Gewerbebank, Bankhaus Eichhorn & Co., Kommunalständische Bank.

Erscheint täglich

mit Ausnahme an den Sonn- und Feiertagen. Bezugspreis vierteljährlich 12.80, monatlich 4.20 Mk. frei Haus Postabonnement 14.40 Mk. Preis der einseitigen Petitzeile für Inserenten aus Stadt und Kreis Waldenburg 75 Pfg., von auswärts 1.00 Mk., Reklameteil 2.50 Mk.

Die erste Sitzung des Obersten Rates.

Eine letzte Mahnung des Reichskanzlers.

Berlin, 8. August. (WZB.) Der Reichskanzler Dr. Wirth hat dem Vertreter des „Nuovo Giornale“ in Florenz eine Unterredung gewährt.

Zur oberschlesischen Frage äußerte sich der Reichskanzler u. a. folgendermaßen:

Man hat es mir in gewissen Kreisen veranlagt, daß ich vom deutschen Recht auf Oberschlesien gesprochen habe, aber ich kann doch nicht das verschweigen, was wahr und recht ist. Ich habe die Leiden der oberschlesischen Bevölkerung nicht verschweigen können, aber ich habe auch die Gerechtigkeit nicht verschwiegen, wo sie uns zu Teil geworden ist. Ein solches Zeugnis für die Gerechtigkeit haben Ihre Truppen in Oberschlesien abgelegt, die unter Bluttropfen für den Schutz des Landes, das ihnen anvertraut war, eingetreten sind, soweit es in ihren Kräften stand. Die oberschlesische Bevölkerung hat ihrer Dankbarkeit durch spontanen Ausdruck gegeben, daß sie die Gänge der italienischen Toten mit Kränzen schmückte. Glauben Sie mir, dies wird

dem deutschen Volke nicht vergessen werden.

Genauso wie in Ost- und Westpreußen haben die italienischen Truppen auch in Oberschlesien durch ihr Verhalten gegenüber der einheimischen Bevölkerung ihre Friedensgesinnung kundgetan, und ich glaube, daß dadurch manche Bande wieder angeknüpft worden sind, die der Krieg zerrissen hatte. Ich hoffe bestimmt, daß die Erkenntnis von der europäischen Schicksalsgemeinschaft durch solche Friedensgesinnung gefördert und sich zur europäischen Solidarität auswachen wird. Alle Mächte, ob Sieger oder Besiegte, müssen mit allen Kräften an dieser Aufgabe arbeiten, wenn das schwere Werk gelingen soll. Man kann aber die von uns verlangten ungeheuren Leistungen nicht erwarten, wenn man uns die Hand abklopft und Oberschlesien nimmt. Die Zuteilung Oberschlesiens an Deutschland ist unabweisbar, wenn nicht das Selbstbestimmungsrecht der Völker, wie es in der Abstimmung zum Ausdruck gekommen ist, zum Hohn werden soll. Die vielen Gründe, welche dieses Verlangen im einzelnen rechtfertigen, brauche ich Ihnen nicht weiter auseinanderzusetzen. Oberschlesien ist mit einem Arbeitsaal zu vergleichen, der nicht willkürlich zerschnitten und zerrissen werden kann, der Übergang der oberschlesischen Wirtschaft an Polen würde bedeuten, daß sie verurteilt wäre, in den Zusammenbruch der polnischen Wirtschaft hineingezogen zu werden. Man hat von Oberschlesien als von einer Waffenschmiede gesprochen. Sie wissen ganz genau, daß Deutschland keinerlei kriegerische Absichten im Schilde führt.

Ein deutsches Oberschlesien wird berufen sein, in friedlicher Arbeit den Wiederaufbau Europas zu fördern. Die deutsche Regierung hat sich schon in ihrer Note an die alliierten Mächte vom 1. April bereit erklärt, Polen unter vorzugswürdigen Bedingungen die für seine Wirtschaft etwa noch erforderlichen Kohlen und sonstige Erzeugnisse zu liefern, solange das an Bodenschätzen überaus reiche polnische Gebiet, welches den größten Teil des südöstlichen Beckens umfaßt und viel größer als das deutsche Areal ist, noch nicht erschlossen ist. Sie hat sich weiterhin bereit erklärt,

weitgehende Hilfe bei der Erschließung der polnischen Bodenschätze zu leisten. Sie hat gehofft, auf diese Weise enge wirtschaftliche Bande zwischen Deutschland und Polen zu knüpfen, die auch eine Grundbedingung für den Bestand des polnischen Staates sind. Sie hat aber

aus Warschau nur Spott und Hohn gehört.

Sie hat erleben müssen, wie die polnische Regierung den dritten blutigen Aufstand in das oberschlesische Land trug und sie muß jeden Tag noch erleben, wie der deutsche Abstammungsstolz durch unsaubere Methoden verfälscht wird. Wir können und wollen mit solchen Waffen nicht kämpfen. Wir wollen Frieden, Arbeit und Recht. Aber wir verlangen das gleiche von der Gegenseite und müssen fordern, daß sie aufhört, nach unrechtmäßigen Zielen zu streben, und daß sie auf alle Mittel der Gewalt verzichtet.

In den Pressestimmen der letzten Tage ist wiederholt der Gedanke einer provisorischen Lösung der oberschlesischen Frage erörtert worden. Ich brauche Ihnen gegenüber nicht zu betonen, daß jede derartige Lösung für die deutsche Regierung völlig unannehmbar ist. Sie widerspricht dem klaren Worte des Friedensvertrages und würde den Keim zu dauernden Konflikten im Osten legen. Wir warten auf den Spruch des Obersten Rates. Dieser Spruch wird entscheidend sein für die Zukunft Deutschlands, aber auch für die Zukunft Mitteleuropas. Wir vertrauen fest darauf, daß der Spruch im Sinne des Rechts ausfallen wird, das allein den so nötigen Frieden und den Wiederaufbau Europas ermöglichen und gewährleisten kann.

Die Tagung des Obersten Rates in Paris.

Frankreich für Zuteilung Oberschlesiens an Polen.

Paris, 8. August. Lloyd George ist in Begleitung von Lord Curzon mit dem ganzen Stabe seiner diplomatischen Mitarbeiter gestern Abend 6 Uhr 35 Min. auf dem Nordbahnhof angekommen und von Briand empfangen worden. Der Empfang war, wie das bei solchen Angelegenheiten beliebte Zeitungsklischee lautet, sehr freundlich. Die beiden Minister unterhielten sich einige Minuten und Lloyd George und Briand zum Diner im Hotel de Crillon ein. Es wurde bei dieser Gelegenheit auch gleich die erste kleine Aenderung im Programm beschlossen: Die erste Sitzung des Obersten Rates wird erst heute nachmittag 3 Uhr beginnen. Nach dem Diner hatten Lloyd George und Briand ein langes Gespräch, bei dem kein anderer zugegen war.

Paris, 8. August. (WZB.) Kurz nach 3 Uhr hat die Tagung des Obersten Rates unter dem Vorsitz des Ministerpräsidenten Briand begonnen. Sämtliche Delegierte sind anwesend. Die belgische Delegation ist nicht vertreten, da auf der Tagesordnung die oberschlesische Frage steht. Rechts von Briand hat Lloyd George Platz genommen, links von ihm der italienische Ministerpräsident Bonomi.

Paris, 8. August. (WZB.) Die „Savoy“-Agen-

tur berichtet inoffiziell über die erste Sitzung des Obersten Rates: Die Sitzung ist um 6.05 Uhr zu Ende gegangen. Sie war vollständig durch die Besprechung der oberschlesischen Frage ausgefüllt. Ministerpräsident Briand eröffnete die Sitzung und begrüßte die alliierten Vertreter. Darauf wurde jede Delegation aufgefordert, ein allgemeines Exposé der oberschlesischen Frage zu geben. Der Vorsitzende des Sachverständigen-Ausschusses, Fromageot, legte den französischen Standpunkt dar und zeigte, daß das Abstimmungsgebiet geteilt werden könne und daß der Grenzverlauf durch das Ergebnis der Abstimmung nach Gemeinden bestimmt werden müsse. Darauf gab Sir Cecil Gurd eine Darstellung des englischen Standpunktes, der auf die Unteilbarkeit des Industriegebietes und seine Zusprennung an Deutschland hinausläuft. Der französische Sachverständige Paroche gab der Ansicht Ausdruck, daß das Industriegebiet geteilt und zum großen Teil, einschließlich Königshütte, an Polen fallen müsse, wobei der Grenzverlauf sich nördlich der Sforza-Linie zu nähern habe. Der italienische Delegierte hat einen vermittelnden Standpunkt vertreten.

Der Bericht der Sachverständigen.

Paris, 8. August. (WZB.) Der Bericht des Sachverständigenausschusses über die Regelung der oberschlesischen Frage stellt nach dem „Temps“ fest, daß über die drei grundsätzlichen Fragen eine Einigung erzielt wurde:

1. Daß der Friedensvertrag von Versailles die Teilung des Volksabstimmungsgebietes zwischen Deutschland und Polen zulasse, daß man sich also nicht auf die im gesamten Abstimmungsgebiet von einer Partei erzielte Mehrheit berufen könne, um ihr Oberschlesien insgesamt zuzuteilen.

2. Daß der Friedensvertrag vorschreibt, daß bei der Festsetzung der deutsch-polnischen Grenze Rücksicht genommen werden müsse auf die Wünsche der Bevölkerung, die durch die Volksabstimmung zum Ausdruck kamen und auch auf die geographische und wirtschaftliche Lage.

3. Daß man bei der Grenzziehung sich von der gemeindeweisen Abstimmung leiten lassen müsse. — Die Sachverständigen haben nach dem näher beschriebenen Vorschläge Frankreichs die Grenzführung geprüft und sie schließlich auf zwei Lösungen, eine französische und eine britisch-italienische herabgemindert. Der vom Grafen Sforza empfohlene Vergleich sei vom Sachverständigenausschuss nicht wieder aufgenommen worden. Die in Frage kommenden beiden Lösungen hätten keine einstimmige Annahme gefunden. Beide Pläne verlangten die Unteilbarkeit des Industriegebietes. Die französische Lösung wolle das Gebiet Polen zuschlagen, während die englisch-italienische es wenigstens zum größten Teil Deutschland zusprechen wolle.

Die englisch-französischen Gegensätze.

London, 8. August. (WZB.) „Ball Mall and Globe“ melden aus Paris, daß die Lage heißer sei. Zwischen der Ansicht der Engländer und derjenigen der Franzosen bestehe eine weite Kluft. Lloyd George erwarte nicht eine sofortige Lösung der

überwältigenden Schweregefühl. Er sei erschlossen, auf der Erfüllung des Friedensvertrages von Versailles nach Geist und Buchstaben durch Frankreich und alle anderen Unterzeichner zu bestehen. Ein Mitglied der Regierung erklärte, augenblicklich erscheinen die Standpunkte der britischen und der französischen Regierung unvereinbar miteinander. Wenn Briand nicht die Wichtigkeit des britischen Standpunktes anerkennen wolle, so müsse die bedauernde Möglichkeit in Betracht gezogen werden, daß Frankreich die von ihm für notwendig gehaltene Aktion ohne Unterstützung der Alliierten unternehme. Wie angenommen wird, hat Lloyd George bereits auf die sehr große Verantwortung hingewiesen, die die französische Regierung durch eine solche Aktion übernehmen würde.

Paris, 8. August. (WZB.) Zur Tagung des Obersten Rates schreibt Bertinaz im „Echo de Paris“: Die zwei Fragen, die heute gestellt werden, sind: 1. Muß die industrielle Zone Oberschlesiens als unteilbares Ganzes betrachtet werden? 2. Müßten Zwangsmaßnahmen vorgesehen werden, um Deutschland gegebenenfalls zu zwingen, den Willen der Mächte anzunehmen? Wenn Lloyd George die Richtlinien seiner Politik nicht ändere, sehe man nicht recht, wie eine Verständigung möglich sei. Es sei wahrscheinlich, daß die französische Regierung in dieser Zwangslage sich nicht weigern werde, auf einen Vergleich einzugehen. Die Engländer glaubten, daß friedliche Lösungen möglich seien. Die Franzosen beharrten jedoch bei der Auffassung, daß Deutschland den Versailler Friedensvertrag und die Ruhe in Europa nur in dem Maße achten werde, in dem es sich durch eine stärkere Macht, die bereit sei, sich gegen es zu wenden, bedroht fühle.

„Petit Parisien“ schreibt: So große Widerstände die Auslegung des Ergebnisses der Volksabstimmung in Oberschlesien zwischen Frankreich und England ergeben, scheint es doch nicht, daß man verzweifeln müsse, zu einem Ergebnis zu gelangen, aber nur unter der Voraussetzung, daß man im Laufe der letzten Woche an Hand der Arbeiten der Sachverständigen erkannt habe, auf beiden Seiten darauf verzichtet zu müssen, Oberschlesien für unteilbar zu halten.

„Petit Journal“ sagt: Um den Ausgangspunkt des Konfliktes zu erkennen, muß man viel eher den Kaiser als den Allas betrachten. Die ober-schlesische Krise ist eine Krise der Allianz. Sie zeigt den Augenblick an, in dem England glaubt, auf dem Wege der Schwächung Deutschlands weit genug gegangen zu sein. Aus diesem Grunde ist es unerlässlich, daß man die Dinge sieht, wie sie liegen, und daß man sich davon überzeugt, daß in dieser Frage der Grundsatz der Entente cordiale zur Erörterung gestellt wird.

Der Vatikan und Oberschlesien.

Rom, 8. August. Unter diesem Titel veröffentlicht das römische Morgenblatt „Paese“ eine interessante Korrespondenz aus Warschau, die sich vornehmlich mit dem Auftreten des „Apokalyptischen Kommissars“ für Oberschlesien, Monsignore Serra, beschäftigt, und in der es u. a. heißt:

Ueber seine Ernennung waren die Polen sehr zufrieden, da sie von ihr eine Verankerung der Autorität des Erzbischofs von Breslau, Mons. Bertram, erwarteten, welcher als Deutscher von den Polen gehaßt und mit Mitteln bekämpft wird, die der wunderbaren Disziplin der römischen Kirche nicht entsprechen. Sie glaubten, die Ernennung Serras bedeute eine strenge Überwachung des deutschen Klerus und eine Grundaufklärung der polnischen Agitation. Ein bei der Gesetzgebung der Polen, die sich einbilden, jedermann müsse um jeden Preis ihre Interessen fördern, verzweiflicher Irrtum, aber ein Irrtum. Immerhin machten sie gute Miene zum bösen Spiel und erkannten dafür eine gewisse Entschädigung: eben durch die von Serra verlangte Enthaltung der ober-schlesischen Geistlichen von der Politik hätte er ihrer Sache, da die Anzahl der polnischen Priester geringer sei als die deutschen Stammes und daher die Beteiligung der Geistlichkeit am Kampf den polnischen Interessen zuwiderlaufe. Aber das ist schon deshalb nicht wahr, weil die Polen zwecks Agitation nach Oberschlesien berufen, was nur an polnischer Geistlichkeit im Auslande aufzutreiben war, sogar aus den Vereinigten Staaten und aus Kanada ließen sie ihre Leute kommen, so daß die Anzahl der polnischen Seelenhirten heute umwiegend die der deutschen in Oberschlesien übersteigt.

Nachdem der Korrespondent dann die tiefe Verechtigung des Serratischen Hirtenbriefes gegen die Gewalttätigkeit und Ungerechtigkeit des polnischen Klerus in Oberschlesien nachgewiesen hat, schreibt er: „Es ist in der Tat vollkommen zutreffend, daß einzelne Geistliche sogar als Truppenführer tätig waren: einer von ihnen hat, im Range eines Majors, einen Angriff direkt kommandiert. Ein anderer befehligte die Banden auf dem Witzke zu zeigen. Und das bis zum heutigen Tag, kein Witzke zu zeigen. Und das bis zum heutigen Tag, kein Witzke zu zeigen. Und das bis zum heutigen Tag, kein Witzke zu zeigen.“ „Geistliche, die sich, wie die polnischen in Oberschlesien betragen, schänden ihren Glauben, welcher es auch immer sei“, endet der Artikel, der zum erstenmal aus nichtdeutscher Feder bestätigt, was deutschen Zeitungen so oft als Ueber-treibung und Gefährlichkeit ausgelegt worden ist.

Die Lage in Oberschlesien.

Der aufgeschobene Polenaufstand.

Kattowitz, 8. August. (WZB.) Es ist sicher, daß der für heute beabsichtigte vierte Polenaufstand verschoben worden ist. Abgesehen von einigen mehr oder weniger erheblichen Schieberereien in einzelnen Landorten, so unter anderem auch in Himmelsitz und Groß Streblitz, ist die Nacht überall ruhig verlaufen. Gestern fanden in ganz Oberschlesien zahlreiche Polenversammlungen statt, in denen Vorbesprechungen zu dem vierten Aufstand erfolgten. In der Hauptsache dienten die Versammlungen dazu, den polnischen Führern Verhaltensmaßregeln zu erteilen. So beschäftigte man sich z. B. in Rosinontau, Kreis Groß Streblitz, mit der Frage, wie Groß Streblitz einzunehmen sei und auf welche Weise man sich in den Besitz der öffentlichen Beamter setzen könne.

Erfolglose polnische Streikparole.

Kattowitz, 8. August. (WZB.) Im ober-schlesischen Industriebezirk versuchten die Polen gestern, für heute den Streik zu proklamieren. Erneuerlicherweise kann konstatiert werden, daß der Aufruf zum Streik so gut wie wirkungslos ist. Nur bei sehr wenigen Belegschaften kann man heute eine schwächere Anzahl von Arbeitern feststellen, im großen und ganzen sind aber die Belegschaften heute voll eingezogen. Diese Tatsache beweist deutlich, daß der ober-schlesische Arbeiter nicht mehr gewillt ist, sich von den Polen in ungewisse Abenteuer stürzen zu lassen, sondern geordnete Zustände herbeizuführen. Für den vierten Polenaufstand dürfte auch darüber nicht noch Zweifel herrschen, lediglich nur Kongresspolen in Frage kommen.

Englische Vorkehrungen in Beuthen.

Beuthen, 8. August. Auch im Kreise Beuthen wurden zahlreiche Polenversammlungen abgehalten, an die sich Unzählige angeschlossen. Der Versuch der Polen, einen Streik zu proklamieren, blieb erfolglos. In Alpine, Bismarckhütte und Rosinontau wurde den Versammlungsteilnehmern bekannt gegeben, daß die Polen sich für Mittwoch oder Donnerstag für einen neuen Aufstand bereitstellen sollten. In der Stadt Beuthen hatten die Engländer übrigens weitgehende Vorkehrungen gegen etwaige Ueberraschungen getroffen. Einzelne Hauptstraßen waren von englischen Truppen die ganze Nacht hindurch bis in die Morgenstunden besetzt. Dagegen konnten sich die Polen in Alpine und Godynahütte ausstoben. Sie veranstalteten anhaltende Schieberereien, auch die Handaranten traten in Tätigkeit; ferner wurden die Passanten der Straßenbahnen in zahlreichen Fällen belästigt.

Verschleppte Deutsche.

Beuthen, 6. August. Aus Scharlen wird gemeldet, daß die Deutschen Geleischowitz und Magiera, die während des dritten Polenaufstandes geflohen waren und jetzt in ihren Heimatorten zurückkehren wollten, verhaftet und verschleppt worden sind. Bisher war es nicht möglich, den Ort der Verschleppung zu ermitteln. Dasselbe Schicksal erlebte den deutschen Flüchtling Paul Stop aus Deutsch-Bielar. Man muß über das unerschämte Vorgehen der Gemeindevorstände im Beuthener Landkreise um so mehr erstaunt sein, als doch gerade dieser Bezirk von englischen Truppen besetzt ist.

Ratibor und Beuthen an den Obersten Rat.

Ratibor, 8. August. Die deutschen Parteien und Gewerkschaften der Stadt Ratibor haben folgenden Mahnruf an den Obersten Rat gerichtet: Die Bevölkerung des Stadt- und Landkreises Ratibor wendet sich kurz vor der Entscheidung über die staatliche Zugehörigkeit Oberschlesiens an den Obersten Rat im Vertrauen auf das durch den Friedensvertrag bewirkte Selbstbestimmungsrecht, und gibt unter Berücksichtigung des Abstammungsergebnisses, wonach von 68.000 Abstammungsberechtigten des Kreises Ratibor 48.000 für Deutschland gestimmt haben, der zureichenden Erwartung Ausdruck, daß der gesamte Kreis Ratibor zusammen mit dem übrigen Abstammungsgebiet angeteilt bei Deutschland verbleibe. Für die Aufrechterhaltung des wirtschaftlichen und industriellen Lebens im Kreise Ratibor sind die Kohlen-gruben im nordwestlichen Teile des Kreises Ratibor von Lebensnotwendiger Bedeutung, weil in diesen Gruben mehr als 20.000 Arbeiter von der linken Oberseite der Kreise Ratibor und Beuthen ihr Brot finden. Außerdem würden bei einer Zuteilung der Ratiborer Kohlengruben an Polen gegen 20.000 Arbeiter der jetzt blühenden Ratiborer Industrie Brot verloren gehen. In letzter Stunde machen die deutschen Parteien auf diese drohenden wirtschaftlichen Gefahren aufmerksam, die den Frieden und die Ruhe in Oberschlesien für immer vernichten würden. Die überwiegend deutschgesinnte Bevölkerung würde die Wegnahme der lebensnotwendigen Arbeitsstellen niemals verständlich finden. Nachdem bereits der blühende und landwirtschaftlich reichste Teil, das Hultschiner Ländchen, ohne Abstammung der Tschecho-Slowakei einverleibt worden ist, würde eine weitere Zerteilung des Kreises Ratibor dem hiesigen Handel und der hiesigen Industrie den Todesstoß versetzen. Möge der Oberste Rat eine gerechte Entscheidung fällen und die deutschgesinnte Bevölkerung, die gewillt ist, ihre ganze Kraft zum Wiederaufbau der deutschen und europäischen Wirtschaft zu verwenden, vor Verelendung und Verzweiflung bewahren.

Die deutschen Parteien und Gewerkschaften von Beuthen haben in gleicher Weise wie die deutschen Parteien in Ratibor in letzter Stunde einen Mahn-

ruf an den Obersten Rat gerichtet, in dem ein ungeteiltes Oberschlesien nach Recht und Gerechtigkeit gefordert wird.

Vokales und Kreisnachrichten.

* Vortrag. Im Anschluß an die Ausstellung für Städtebau, Siedlungs- und Wohnwesen, die z. Zt. in den Räumen der Mensur in Waldenburg stattfindet, hält Regierungs- und Baurat Schierer (Breslau) am Mittwoch den 10. August 1921, abends 8 Uhr, im Saale der „Herberge zur Heimat“ einen Lichtbildvortrag über das Thema: „Die Entwicklung des Wohnungswesens in Deutschland“. Eintrittskarten zu 50 Pfg. sind an der Abendkasse erhältlich. Welches Verhältnis der Siedlungsfrage vom sämtlichen Bevölkerungskreisen entgegengebracht wird, zeigt der überaus zahlreiche Besuch der Ausstellung. Es ist deshalb bestimmt anzunehmen, daß bei einem durch Lichtbilder erläuterten Vortrag über die z. Zt. brennendste Frage unseres Wirtschaftslebens der Besuch ein äußerst zahlreicher sein wird.

4 Pflasterungsarbeiten in Altwasser. Ein witziges Bild bietet gegenwärtig der Anblick eines großen Teiles der Breslauer Straße im Stadtteil Altwasser. Überall liegen Erdbänke, und viele geschäftige Hände graben, legen Röhren, verlegen die Kabel und die Schienen der Elektrischen, legen neues Gleis für die Elektrische, kurzum ein Bild emstiger Tätigkeit. Eine Dampfwalze leuchtet hin und her. Das Gleis der Elektrischen wird tiefer gelegt; man sagt, daß die Tiefenlegung an einigen Stellen bis 1 Meter betragen soll. Nun dürfte auch ein ruhigeres Fahren bei der Elektrischen erzielt werden, denn die Strecke bei der Tiefenlegung an einigen Stellen bis 1 Meter betragen soll. Nun dürfte auch ein ruhigeres Fahren bei der Elektrischen erzielt werden, denn die Strecke bei der Tiefenlegung an einigen Stellen bis 1 Meter betragen soll. Ob die Schwankungen dem Schienen- oder Wagenmaterial zur Last fallen, entscheidet der Fall nicht. Ob der Schienenweg Schuld trägt, daß die neuen Wagen nicht das „Vorwärts“ Altwasser passieren, wer weiß es! Im Herbst dürften die Arbeiten so weit beendet sein, daß aus „den Ruinen neues Leben“ erblüht. Die Pflasterungsarbeiten sollen erst im kommenden Jahre ausgeführt werden.

Z. Nieder Salzbrunn. Nichts ist der Siedlungshäuser. Nachdem der Bau der auf dem Siedlungsgelände zu errichtenden Wohnhäuser soweit gegeben ist, daß dieselben alle unter Dach sind, fand am Sonnabend im Gasthof „Goldener Pecher“ das Nichts statt, welches die gemeinnützige Baugenossenschaft in Verbindung mit den Bauunternehmern den auf dem Siedlungsgelände beschäftigten Personen gab. Der Vorsitzende des Ausschusses, Prof. Dr. Saedtler, entbot den Erschienenen seinen Willkommensgruß und gab seiner Freude Ausdruck, daß nach so kurzer Zeit schon das Nichts gefeiert werden kann. Als Vertreter des Landrats war Regierungsbauinspektor Beher und als Vertreter der Oberpostdirektion Post-rat Peters aus Breslau anwesend. Architekt Johannes Kühn (Bad Salzbrunn), nach dessen Entwürfen die Siedlungsanlage gebaut wird, dankte den Bauunternehmern sowie allen auf der Siedlung beschäftigten Personen für ihre fleißige Arbeit, die es ermöglicht habe, innerhalb der kurzen Zeit von etwa sechs Wochen solche Bauersfolge zu erzielen. Außerdem film im Bau begriffenen Vierfamilienhäusern, die dieses Jahr noch beziehbar werden und 20 Familien Unterkunft gewähren, sind noch drei Siedlungshäuser für dieses Jahr in Aussicht genommen. Somit ist auch die Gemeinde Nieder Salzbrunn hinter den Nachbarorten Waldenburg, Hermsdorf, Neu und Ober Salzbrunn auf dem Gebiete des Siedlungswesens nicht im Rückstand geblieben. Hoffen wir, daß mit der Zeit die Bauhindernisse immer mehr beseitigt werden können, die Benützung wieder aufblühen u. die neuentstehenden Häuser mit ihren Anlagen zur Verschönerung unseres aufblühenden Ortes beitragen mögen.

Bunte Chronik.

Zum Nordpol durch die Luft.

Die Veruche, den Nordpol auf dem Luftwege zu erreichen, der Andre und seinen Gefährten das Leben kostete, soll jetzt, wie nach der Woch. Ztg. „Chicago Tribune“ aus Washington zu melden weiß, vom Physiker Edwin J. Rausky wiederholt werden. Rausky beabsichtigt, im September von Alaska im Flugzeug über den Pol nach Norwegen zu fliegen. Das Flugzeug wird außer ihm selbst drei Flieger befördern, und man hofft, daß es die arktische Zone in 24 Stunden kreuzen wird. Der Sohn Rauskys ist bereits in Europa angekommen, um die Vorbedingungen zum zweiten Teil der Reise vom Nordpol nach den skandinavischen Hauptstädten und London zu studieren. Die Reisenden wollen in Point Barrow in Alaska starten, um dem 155. Meridian zu folgen und bis zum Pol eine Strecke von 1200 Seemeilen zurückzulegen. Nach dem ersten Viertel des Weges ist ein Halt vorgesehen, desgleichen am Pol, ferner auf Spitzbergen, wo Andre aufgetaucht ist, dann auf der Bäreninsel und schließlich am Nordpol.

Anzeigen-Erfolge.

Der „Korrespondent für Deutschlands Buchdrucker“ veröffentlicht folgende interessante Mitteilung: Der Leiter eines großen Geschäftes in Berlin, das fortwährend sehr bedeutende Summen für Zeitungsanzeigen ausgibt, hat kürzlich einen Versuch gemacht, dessen Ergebnis einen lehrreichen Beitrag zur Beantwortung der Frage, ob Zeitungsanzeigen gelesen werden, bildet. Er setzte nämlich in die Zeitungen eine Anzeige, in die vorzüglich verschiedene fehlerhafte Angaben über geschäftliche Ereignisse eingeschmuggelt waren, und wartete ab, ob hierauf etwas folgen würde. Im Laufe einer Woche waren bei dem Geschäftshaus aus allen Teilen des Landes etwa 200

Wertsturz in Deutschland.

W. W. Als vor etwa zwei Jahren die Blockade über die deutschen Küsten aufgehoben wurde, setzte eine plötzliche, aber kurzlebige Konjunktur ein. Nach den jahrelangen Entbehrungen des Krieges wurde Ware Trumpf und die Erzeugungsstätten der Ware, in erster Linie die industriellen Werke, stiegen im Wert. Außerlich kam dies im Kurssturz der Mark und in der Wertsteigerung der Dividendenpapiere zum Ausdruck. Die Reichsregierung entschloß sich, dem wiedererlebenden Warenverkehr nicht sofort die gesamte Last der öffentlichen Lasten aufzubürden. Zwei Jahre lang dauerte der Zustand, daß hohe privatwirtschaftliche Gewinne auf Kosten der Öffentlichkeit erzielt wurden, indem nämlich die Höhe der Abgaben und in erheblichem Maße auch die Eingehung der bereits gesetzlich festgesetzten Steuern hinter dem Maß dessen zurückblieb, was eine solche Finanzpolitik gefordert hätte. Das Ausland klagte über billige deutsche Einfuhr und begann, sich durch Zollmaßnahmen dagegen abzusichern. In gewissen Wirtschaftszweigen ist die Grenze der Wettbewerbsfähigkeit auf dem Weltmarkt bereits erreicht. In den letzten Monaten hat der Massenaufkauf von Devisen durch das Reich zur Erfüllung der uns auferlegten Barzahlungen den Wert ausländischer Zahlungsmittel wieder etwas gesteigert und damit die Exportfähigkeit der deutschen Wirtschaft gehoben. Bis in die jüngste Zeit hat in Deutschland die Wertsteigerung der Industriepapiere auf Kosten des Geldes angehalten.

Im kommenden Herbst dürfte aber ein Wendepunkt in der Entwicklung der Werte eintreten. Unter dem Druck des Reparationsversprechens vom 11. Mai, der durch unmittelbares Eingreifen des sogenannten Garantiefonduses verstärkt werden wird, werden wir beschleunigt an die Ordnung der öffentlichen Finanzen herangehen. Es handelt sich um die Neubeschaffung von 50 bis 70 Milliarden Mark jährlich. Weit aus der größte Teil dieser Summe muß aus den Erträgen der deutschen Wirtschaft herausgezogen, also der deutschen Produktion auferlegt werden. Dies trifft auch für Posten zu, die der Form nach aus dem öffentlichen Haushalt gestrichen werden, wie z. B. die etwa 6½ Milliarden Mark, welche für die Verbilligung des Brotgetreides im neuen Wirtschaftsjahr weniger aufgewandt werden sollen als im abgelaufenen Wirtschaftsjahr. Diese Summe muß nämlich, — wenn nicht eine gefährliche Verschlechterung in der Lebenshaltung des arbeitenden Volkes eintreten soll, — in Form von Lohnzuschlägen eingebracht werden. Auch die Ermäßigung des Unterkaufes in den Verkehrsanstalten (Eisenbahn und Post) bedeutet eine entsprechende Mehrbelastung des wirtschaftlichen Verkehrs und damit eine Steigerung der Produktionskosten. Sollte die kommende Finanzreform gelingen, d. h. das Gleichgewicht zwischen öffentlichen Einnahmen und Ausgaben geschaffen werden, so würde das die Herstellung des Normalzustandes bedeuten, daß nämlich die vollwirtschaftlichen Produktionskosten vollständig in die privatwirtschaftlichen Lasten hineinkalkuliert werden. Bei dem gegenwärtigen Stand des Weltmarktes bedeutet das aber den nahezu völligen Verlust der deutschen Exportfähigkeit. Wie nach der gewaltigen Steigerung der Produktionskosten noch diejenige Ausfuhr bewerkstelligt werden soll, welche 1½ bis 2 Milliarden Goldmark Uebergewinne an die Verbandsstaaten abzuführen ermöglicht, ist schlechtin unerfindlich. Die

Entwicklung der nächsten Zeit droht also zu einer Entwertung der deutschen Produktionsmittel zu führen, da sie entweder überhaupt nicht arbeiten oder aber mit Verlust arbeiten werden. Wird die Finanzreform in der nächsten Parlamentsession nicht gelöst, so bedeutet das nicht mehr als eine kurze Galgenfrist. Einmal muß der Zustand erreicht werden, daß der öffentliche Bedarf aus den Erträgen der Wirtschaft voll gedeckt wird. Kann man also die ersten 2 bis 2½ Jahre der deutschen Nachkriegswirtschaft als eine Zeit der Geld-Deflation und der Wertpapier-Deflation bezeichnen, so wird man die nächsten Jahre wahrscheinlich eine Zeit der Geld- und Wertpapier-Inflation nennen müssen. Es scheint, als ob die reinen Realien zunächst vom Wertsturz verschont bleiben werden. Man hatte früher ja schon die Wertsteigerung der Industriepapiere zum erheblichen Teil dadurch erklärt, daß sie sich in gewissem Sinne auf Realien wie Fabrikgebäude, Einrichtungen, Gegenstände, Rohstoffe und Warenvorräte usw. stützten. Alle diese Dinge sind jedoch in keiner Weise wertbeständig. Rohstoffe werden aufgebraucht und Waren veräußert; auch Fabrikgebäude, Maschinen usw. kann man aber nur dann Nutzen ziehen, wenn sie zur Produktion verwendbar sind. Sind sie das nicht, so sinkt der Wert auf den der Ziegelsteine und des alten Eisens herab. Unter den Irrtümern der Nachkriegszeit wird eine spätere Generation zweifellos den, daß man durch Verschiebung der Reform die Uebergänge erleichtern wollte, als einen der folgenschwersten ansehen.

Aus Stadt und Kreis.

Waldenburg, 9. August 1921.

Können wir heute neue Dörfer gründen?

Man schreibt uns: Diese Frage wird wohl schon manchem durch den Kopf gegangen sein, der die Notwendigkeit, unsere Nahrungsmittelherzeugung zu steigern, richtig erkannt hat. Oft hat es den Anschein, als sei alles Land restlos vergeben und für neue Ansiedlungen überhaupt kein Platz vorhanden. Das entspricht aber nicht den tatsächlichen Verhältnissen. Vor der Zeit des Dreißigjährigen Krieges hat es viele Dörfer gegeben, die später eingingen und nicht wieder aufgebaut wurden. Aus noch älterer Zeit eines weniger gründlichen Landbaues sind noch Dorfstrukturen erhalten, von einer solchen Größe, daß bei starker Bewirtschaftung mehr Dörfer auf ihnen Platz finden würden. Ueber manchen alten Fluren sind Wälder gewachsen und in weiten Flächen dehnen sich in Deutschland auch noch die Moore, Heiden und Brüche aus, die der Bedienung noch zu erschließen sind. Welche Möglichkeiten z. B. in einem einzelnen Gebiete Deutschlands für die Neuerrichtung von Dörfern noch vorhanden sind, zeigt eine Karte der vom Schlesischen Bund für Heimatschutz in Waldenburg, Auenhölle, veranstalteten Ausstellung für Städtebau, Siedlungs- und Wohnweisen (bis 14. August täglich geöffnet von 9 bis 7 Uhr) betr. die Heiden und Moore des Reg.-Bezirks Osnabrück. Hier sind seit 250 Jahren schöne Siedlungen errichtet worden, die zu anscheinlichen Dörfern wurden, in denen reiche Bauern sich ansiedelten, daß wir sie daraus beneiden können. Aber auch an bestehenden Dörfern ist noch reichlich Gelegenheit gegeben, Erweiterungen vorzunehmen. Dies zeigen besonders

einige anschauliche Beispiele aus der Siedlungstätigkeit Friedrichs des Großen. Heute kommen solche Erweiterungen hauptsächlich dort in Betracht, wo es gilt, die frühere ausländische Bevölkerung der Gutсарbeiter durch eine ansässige — und zuverlässige deutsche Landbevölkerung zu ersetzen. Die Landabgabe, welche für die Zuteilung genügender Gärten an diese Landarbeiter notwendig ist, spielt gegenüber den Flächen des Gutes eine ganz verschwindende Rolle. Die Hauptschwierigkeiten liegen heute in der Wohnungsbeschaffung. Ist für diese, vor allem auch durch Mithilfe der Siedler selbst, eine wirtschaftliche gesunde Lösung gefunden, dann wird es kaum zweifelhaft sein, daß wir zu einer großen Entwicklung neuer Dörfer und Dorferweiterungen kommen werden, deren möglichst geschlossene Anlage dann auch die Möglichkeit zur ausreichenden Pflege geselligen Lebens auf dem Lande bieten würde.

Warnung vor Sportbanken und Wettkonzernen.

Wie in andern Städten des Reiches, so erläßt nun auch die Handelskammer in Breslau eine Warnung vor den Sportbanken und Wettkonzernen. Es heißt darin u. a.: Auch in Breslau hat ein neuer Gewerbebetrieb seine Tätigkeit aufgenommen, die sogenannten Sportbanken und Wettkonzerne. Sie entwickeln eine ungeheure Reklame und suchen durch das Versprechen großer Gewinne das Publikum zu veranlassen, ihnen Geld anzuvertrauen. Diese Institute garantieren jedem Einzahler, seine Einlage, die mindestens 200 Mark betragen muß, in zwei Monaten zu verdoppeln, oder, wie auch in den Anzeigen zu lesen ist, die Einlage nach zwei Monaten mit 100 Prozent Dividende zurückzahlen. Die erwähnten Unternehmungen glauben, diese ungeheuren Gewinne durch eine zweckmäßige Organisation des Wettgeschäfts und durch die Anlage von Rennställen erzielen zu können. Dabei mag dahingestellt bleiben, ob das Objekt der Wettensartiger Konzerte nur auf öffentlichen Rennen laufende Pferde sind, oder ob auch Roulettspiel oder dergleichen betrieben wird. Wollen diese Institute den versprochenen Gewinn erzielen, so müßte jedes Pferd, auf das sie setzen, als Sieger durch das Ziel gehen; die Rennställe, die sie errichten, müßten anscheinliche Gewinne abwerfen. Das eine ist so unwahrscheinlich wie das andere. Auf beiden Gebieten ist der Zufall allein entscheidend, so daß eines Tages große Verluste nicht ausbleiben werden. Da die Sportbanken eigene Mittel nicht aufs Spiel setzen, andere Garantien nicht vorhanden sind, kann dann allein der gutgläubige Einzahler der Leidtragende sein. Der in Aussicht gestellte Gewinn ist ferner ungeheuerlich; würde er doch einer Jahresdividende von 600 Prozent entsprechen. Es kann daher bei ruhiger Ueberlegung niemanden verborgen bleiben, daß die Sportbanken und Wettkonzerne auf die Dauer nicht in der Lage sein können, ihre unter Ausbietung aller Mittel moderner Reklame gemachten Versprechungen zu halten. Ebenso ist es unbedenklich, daß in einem solchen Geschäft Gewinne festgesetzt werden, ehe sie erzielt sind. Angesichts dieser Tatsachen kann das Publikum nur nachdrücklich gewarnt werden, Sportbanken oder Wettkonzernen Geld anzuvertrauen und das Risiko, das mit einer derartigen Anlage verbunden ist, zu übernehmen.

Auf der Habsburg.

Von Otto Gusch (Wien).

Mit Rücksicht auf die Meldung, daß der letzte Habsburger nach dem vergeblichen Versuch, in Spanien unterzukommen, nunmehr in der Schweiz bleiben und auf der Habsburg seinen Wohnsitz nehmen will, hat die nachfolgende Wanderei des schweizerischen Dichters besonderes Interesse.

Stolz und trugig erhebt sich das Stammschloß der Habsburger auch heute noch auf dem Wipfelsberg bei Brugg im schweizerischen Kanton Aargau, während die Dynastie der Habsburger gestürzt ist. Sie transit gloria mundi... Mehr als je umweht mystischer Zauber die alte, graue, massige Burg, weit schaut sie in das romantische Land hinaus und die Geschichte umgibt sie mit Namen und Geschlechtern und Ereignissen, die unergänglich sind.

Von hier aus zog einst Rudolf von Habsburg als mächtiger Graf bekannt, durch ritterlich Walten im Schweizerland aus, hier hatte Karl V., in dessen Reich die Sonne nicht unterging, seinen Stammsitz. — — —

Langsam schlenderte ich einer schmalen, tiefen Spur nach, die, von der Station Schinznach ausgehend, die Straße überquert, neben einigen Häusern vorbei und durch ein kleines Wäldchen führt und dann über das weite Feld zum Wipfelsberg und seiner trüglichen Höhe hinaufsteigt. Ringsum ein seltsames, ungewohntes Schweigen, durch keinen Vogelruf, kein Quallenplätschern gestört, der Atem einer mächtigen, tiefschönen Einsamkeit, der Pulsschlag einer großen, erhabenen Seelenfreude, wie sie nur ein solcher Wandrer, da der Himmel offen und die Zeit keine

Geltung mehr hat, verleihen kann. Im lohnender Hülle flimmert der Sonne Licht über dem Wald, sie blüht in den kleinen Fensterscheiben der Häuschen dort unten jählings auf, lockt smaragdgrünen und diamantenen Schein aus dem Fitturwert der Bäume, und ruht voll und satt auf dem Schloß, das da oben in schlichter Größe und Majestät, weit ausschauend über die sanftlinigen Höhenzüge und den lieblichen Talgrund mit seinen Flüssen und Dörfern und Städten, auf der höchsten Kuppe des waldumtrauhten Berges thronet. In traufvoller Majestät hebt es sich von dem dunklen, fast schwarzen Nebelmeer ab, das gegen Nordosten wie ein bräunender Gewitterherd unbeweglich über der Habsburg steht. Welch seltsamer Kontrast: zu Füßen die schimmernde, in allen Farben des Regenbogens spielende Ebene, rechter Hand die von einer Goldflut überflutete Märchenlandschaft mit verträumten Forsten und stillen Dörfern und Gehöften unter dem Mordbrenn des offenen Firmamentes und linker Hand diese düstere, starre Wand, aus der in jedem Augenblick das Verderben loszubrechen scheint!

Schritt für Schritt kletterte ich den Schloßhang hinauf. Anstehend hat sich das hölzerne Tor in der eisenüberwachten Mauer hinter mir geschlossen und nun bin ich in dem altertümlichsten, niederen Burgleis mit dem breit ausladenden blauweißen Kachelofen und seiner doppelten „Kunst“, mit den tiefen Fensternischen, durch deren kleine, runde bleigefasste Bogen- und bunten Wappenscheiben ein dümmertes Licht einfällt, für eine Weile der einzige Gast. Um den Ofen sitzt die Familie des Wächters. Wohlige Wärme durchzieht den heimeligen Raum und im braunen Wandgemälde tickt langsam die Uhr. Sie und da tracht es leise im Gefäß oder geht's wie ein ferner Souffler durch das uralte Dielengebälk — sonst ist's stille. Wir wissen einander nicht viel zu sagen,

sie lesen in Kalendern und Zeitungen und ich in meiner Fensterdecke träume vor mich hin.

Hier oben läßt es sich gut sinnen und träumen. Alte Sagen und Geschichten leben wieder auf und der Geist eines hohen und mächtigen Geschlechtes geht durch die Räume, eines Geschlechtes, das durch Jahrhunderte hindurch die Geschichte ganzer Völker lenkte und heute noch auf dem Thron eines der mächtigsten Reiche Europas sitzt. — Die Gegenwart tritt zurück und jene alten, grauen Zeiten und mit ihnen ihre ritterlichen Gestalten und Namen fluten in farbenprächtigem Zuge vorüber und erfüllen die Burg mit kriegerischem Lärm. Von den Zinnen schmettern die Kanonen, im Hofe scharren mutige Pferde, Waffen klirren, die Mente bellt und aus den Fenstern winkeln schöne Frauen, den aus- und einglebenden Mittern und Herren zum flehlichen Gruß. Habsburg. — An den Namen knüpfen sich diejenigen eines Gundram, eines Wernher und Raddot, eines Otto, des ersten „Grafen von Habsburg“, u. dann eines Rudolf, der seinem Stammschloß und Geschlechte die weltgeschichtliche Bedeutung gab, deren starker Klang heute noch um die Ueberreste der ehemals so gewaltigen Feste widerhallt und deren Klang noch in die heutige Nachkommenschaft hineinleuchtet, von der die Porträts einzelner Glieder von den Wänden des Gemälses her niedergrüßen. Es ist die Sprache einer großen, vielbewegten Zeit, die hier zu dem Hordenden rebet, die Sprache von Fehde und Krieg, von Königsruhm und Blutrache, von derben Ritterspielen und süßem Minnedienst, vom Auf- und Niedergang der Geschlechter, vom Wachsen und Erstarben neuer Ideen die die alten überholten.

Mein Auge haftet auf den Bildern an der Wand, die aus einfachem Rahmen heraus von ihrer Zeit erzählen. Es sind Photographien einiger österreichischer Erzhäuser, des Kaisers Franz Joseph und der

* **Preuß. Klassen-Lotterie.** Am 1. und 2.ziehungstage der 2. Kl. 244. Preuß. Klassen-Lotterie fielen in die Kasse des Lotterie-Gewinners Völlberg hier Gewinne zu 297 Mk. auf die Nr.: 3716, 21764, 21790, 27424, 27443, 29571, 29859, 48203, 48253, 61472, 74067, 115029, 115048, 156479, 156538, 156543, 160023, 167806, 191935, 191987, 205088, 205756, 206212, 207518, 217888, 217895, 221191, 222350, 251698, 252126, 255478.

* **Monatsbericht des öffentlichen chemischen Untersuchungsamtes der Stadt Waldenburg in Schlesien** für die Kreise Waldenburg und Striegau. Im Juni 1921 gelangten 108 Gegenstände zur Untersuchung. Hier von waren 87 bei der amtlichen Nahrungsmittelkontrolle in den Kreisen Waldenburg und Striegau entnommen, 9 von anderen Verwaltungen eingeliefert, 12 Untersuchungen wurden im Auftrage von Privaten ausgeführt. Die Art der untersuchten Gegenstände ergibt sich aus folgender Zusammenstellung. Es wurden untersucht: Trinkwasser 9, Milch 57, Butter 8, Wurst 8, Hackfleisch 1, Weizenmehl 3, Pfeffer 1, Bienenhonig 1, Limonade 1, Essig 4 Proben. Außerdem wurden 15 technische und forensische Untersuchungen ausgeführt. Auf Grund der Untersuchungsergebnisse trat bei 17 Proben Beanstandung bezw. Verwarnung ein, und zwar aus folgenden Gründen: 10 Proben Milch wegen Bitterkeit, 2 Proben Milch wegen zu niedrigen Fettgehalts, 1 Probe Braunschweiger und 1 Probe Leberwurst waren verdorben, 1 Probe Pfeffer wegen zu hohen Aschgehalts, 2 Proben Trinkwasser wegen Verunreinigung. Der Durchschnittsfettgehalt der in der Stadt Waldenburg-Mit-wasser entnommenen Vollmilchproben betrug 3,04 Prozent.

fr. Gottesberg. Turnverein. — Waldbrand. Am Sonntag konnte die Turnervereinigung „Vater Jahn“ ihren lange gehegten Wunsch, ihren im Weltkrieg gefallenen Turnbrüdern ein würdiges Denkmal zu setzen, verwirklichen. Auf dem Turmplat der Verbindung, der auf waldunrauschter Bergeshöhe auf der Friedeshöhe liegt, hat der Stein, den links oben ein eisernes Kreuz schmückt, und in den die Namen der neun gefallenen Turnbrüder eingemeißelt sind, Aufstellung gefunden. Den Stein selbst hat Bauunternehmer Hübner geschnitten, Bildhauer Springer von hier hat den Stein bearbeitet, und die Liebe und Opferwilligkeit der Turner hat es ermöglicht, die übrigen hohen Kosten aufzubringen. Um 3 Uhr am Sonntag mittag bewogte sich unter den Klängen der Bergkapelle ein ansehnlicher Zug von Turnvereinen aus Gottesberg und Umgebung nach der Friedeshöhe. Hier entbot der Vorsitzende, Verabreiter Scharf, allen Teilnehmern einen herzlichen Willkommensgruß. Nach einem Vorspruch hielt sodann der Hauptredner des Waldenburger Gebirgsklubs, Viktor Menzel aus Weiskstein, die Weiherede. Der Männergesangsverein „Concordia“ sang unter Leitung Georg Thienel's einige ganz ausgezeichnete zum Vortrag gebrachte Männerchöre. Kränze legten am Denkmal nieder die Frauen des Vereins und namens des Männerturnvereins Gottesberg dessen Vorsitzender, Lehrer Kühn. Kaufmann Reier sprach im Namen der Angehörigen der gefallenen Turner den Dank aus. Mit dem gemeinsamen Gesange des Liedes „Ich hatt' einen Kameraden!“ erreichte die Feier ihr Ende. Die Festteilnehmer aber vereinigten sich im Garten der Waldkapelle, wo die Bergkapelle ein Konzert mit entsprechendem Programm zum Vortrag brachte. — Zweimal wurde am gestrigen Sonntag die Feuerwehr zu Waldbränden alarmiert. Einmal brannte der Wald am Steinbruch auf der Friedeshöhe und dann am Hochwald. Die Gefahr wurde immer bald beseitigt.

Z. Nieder Salzbrunn. Unfall. Der Postauswärtiger Josef Rauch, Sohn der Witfrau W. Hirschfeld, verunglückte beim Holzsägen, indem ihm ein schweres Holzstück auf das linke Bein fiel, wodurch er einen Beinbruch davontrug. Dr. Gröner leistete dem Verunglückten die erste Hilfe.

Maislin Elisabeth, deren Augen voll Trauer und Melancholie ein ganzes Buch für sich allein sprechen, und ein Vampirbild Rudolf von Habsburgs. In letzter Zeit ist das Bild Erzherzogs Eugen dazu gekommen, der im Sommer 1909 seiner Vater Burg im fremden Lande mit zwei Begleitern einen Besuch abstattete. Von ihnen zwei schaute der Blick neben den Wappensteinen vorbei in die in Feuergefluten getauchte Weite hinaus und hinüber nach Windisch, der Stätte, wo sich am 1. Mai 1908 das große Königsdrama vollzog, und Königsfelden, in dessen Klosterkirche die alten, edlen und großmütigen Habsburger ihrer Auferstehung entgegenkamen. Auch von dort weht der Hauch unauflöslicher Eaten, einer Zeit, die neben Großem Niedriges, neben Segen und Gebot.

Der Traum jener Habsburger wird niemals mehr Wirklichkeit werden. Die Zeit, das Schicksal, ein neuer Geist ist über sie hinweggeschritten, das Geschlecht der Habsburger wird dauernd der Vergangenheit angehören, der letzte Habsburger floh vom Thron und aus seinem Reich, und die Donaumonarchie mit dem schimmernden, märchenhaften Glanze ihrer Hoflager ist zertrümmert.

Stunde um Stunde verrinnt. — In der Wand neben mir brennt ein Wachs, nun hebt noch die Uhr lärmend zum Schlage aus und da wird es auch draußen laut. Gäste kommen — das Träumen ist aus.

Wie ich langsam durch das Dürchen Habsburg und den sanft abfallenden Weg Brugg zu wandere, steht der frühe Abend in blutrotem Sonnenbrand zur Miste. Säh sinkt die Dämmerung herein und am Himmel glücken sie die Sternlein an. — Ein Sonnenfluteneinbruch ist für mich zu Ende, dessen Lichtdurchflutete Einseitigkeit zu mir gesprochen wie die Erinnerung voll Größe und trübsamen Unterganges.

Aus der Provinz.

Breslau. Frecher Willeneinbruch. In einer Villa in Grünheide sind am Sonnabend, vormittags zwischen 9 und 10 Uhr, Einbrecher eingedrungen und haben aus den hinteren Wohnräumen, in die sie durch ein Fenster gelangt sind, allerlei wertvolle Sachen geraubt, während die Damen des Hauses vorne ahnungslos schliefen. Es wurden u. a. entwendet: 1 Pelzmantel, Wert 30 000 Mk., 1 sandfarbeneres Kostüm, 1 dunkelbraunes Kostüm, 1 schwarzes Sammetkleid, 1 bla Seidenkleid, 1 gelbeidene Strickjacke, sonstige Kleidungsstücke, Schmuckgegenstände und eine Geldtasche. Der Wert der gesamten Beute beträgt ca. 90 000 Mk.

Griffau. Ein seltenes Fest wird am 12. August im Benediktinerkloster gefeiert. Bekanntlich befindet sich dort seit zwei Jahren eine Niederlassung der Beuroner Benediktinerinönche aus Emaus-Prag, welche, soweit sie Deutsche waren, das von ihnen so prächtig durch Motorelen ausgestattete Kloster verlassen mußten und in den Klosterräumen von Griffau eine Zufluchtsstätte fanden. Unter den Patres befindet sich auch ein 75jähriger Priestergeiz, Vater Dominikus Petry, welcher am 12. August das goldene Priester-Jubiläum feiert. Der frühere Prior von Emaus, Vater, Obispo Wolff, feiert im nächsten Jahre dasselbe Jubiläum.

Hirschberg. Alpenglühn im Riesengebirge. Ein Gebirgsreisender schreibt: Als ich gestern abend mit mehreren hundert Gebirgsreisenden in Oberschreiberhaus den um 7.40 Uhr fälligen Eisenbahnzug erwartete, hatte ich das Glück, von dem östlichen Teile des Hahnenbuchs aus das ebenso seltene wie prächtige Naturschauspiel eines richtigen Alpenglühens zu beobachten. Es war 7.35 Uhr, als ich darauf aufmerksam wurde. Alle Hochgebirgsgipfel des Westflügels, die Große Sturmhöhe, das Hohe Rad, die Schneegrubenbaude, die Weichenkoppe und der Reifträger erglöhten, gleichsam wie von innen heraus, in intensiv rotschwarzem Licht, während ihre Körper schon von blauem Dämmerfleckel verhüllt waren. Auch über dem Jorkam war kein Abendrot zu sehen; der ganze Himmel war bewölkt, ohne daß man einzelne Wolkengebilde unterscheiden konnte, also eigentlich von einer undurchsichtigen Dampfschicht überzogen. Die rote Färbung des Riesengebirgskammes war nicht so, wie sie von einem einzelnen feldwärts stehenden leuchtenden Punkte, also von der Abendsonne selbst ausgeht, so daß man hätte beleuchtete und beschattete Flächen unterscheiden müssen, sondern vielmehr ganz gleichmäßig, ein Beweis, daß sie der Widerschein einer ausgebreiteten leuchtenden Schicht sein mußte, und gerade das gab den Gipfeln das Aussehen, als ob sie aus rotglühendem Eisen beständen. Besonders auffällig war das bei der Schneegrubenbaude, die wie eine flammende Graßburg herabstankte. Nach einigen Minuten war aber die Blut verblaßt, das schöne Schauspiel verschwunden, und der Zug rollte ein.

Görlitz. Großfeuer. Ein gewaltiges Großfeuer hat am gestrigen Freitag abend das elf Kilometer von Görlitz entfernt gelegene Dorf Lomnitz in der Nähe von Witzsch heimgesucht. Der mächtige Brand, der weithin in der Nachbarschaft, darunter auch in Görlitz, sichtbar war, hat die gesamten sehr ausgedehnten Wirtschaftsgelände des Lomnitzer Lomnitz, mit Ausnahme dreier Nebengebäude, zerstört. Die ganze bisher eingebrachte Getreide- und Heuernte wurde vernichtet.

Bunte Chronik.

Auf die geradezu erschreckende Wildarmut, die jetzt vielfach in unseren Staatsforsten herrscht, lenkt ein Artikel des „St. Hubertus“ die Aufmerksamkeit. Die Lieberhandnahme der Wilderer und des Raubzeuges, das Wilden uneinsichtiger und ungeschickter Jäger haben während des Krieges und nachher unter dem Wilde fürchterlich ausgeräumt. Besonders schwer haben die Jagdreviere in den sächsischen Grenzgebirgen gelitten, weil dort der beiderseitige Grenzschutz und das Schmutzgeheiß verhängnisvoll wirkte. „Es wird jahrelanger Hege und Pflege bedürfen“, heißt es da, „um unsere wildverarmten Grenzgebiete mit ihren fetten wäzigen Wiesengründen, wo einst das Hochwild und die Rebe in starken Rudeln und Springen angetroffen wurden, auch nur einigermaßen zu besiedeln. Die Zeiten gehören längst der Vergangenheit an, wo in einzelnen Revieren des Erzgebirges in einem Jahre wegen Wildschadens bis zu 100 Stück Hochwild abgeschossen werden mußten. Nur ganz vereinzelt bietet sich jetzt dem Jäger das Hagerauge ein Stück von Hochwild und Neben, von Fügergeißel und Birkwild. Die Vermehrung der Hasen, Wildkaninchen, Fasanen und Rebhühner hat sich etwas gebessert, aber auch in diesen Wildbeständen herrscht Armut. Noch bleibt die Zuversicht auf eine erfreuliche Besserung, wenn die privaten Jagdbesitzer und Pächter wieder waidgerechte Jäger werden und mit den staatlichen Forstschutzbeamten in der Wildhege und Wildpflege mitwirken.“

Verlobung des serbischen Kronprinzen.

Prinzregent Alexander von Serbien hat sich mit der Prinzessin Sofia von Vendome verlobt. Kronprinz Alexander ist am 4. Dezember 1888 a. St. in Cetinje geboren als zweiter Sohn des Königs Peter und der Prinzessin Jorla von Montenegro; nachdem sein Bruder Georg am 15. März 1909 auf die Thronfolge verzichtet hatte, wurde er Kronprinz. Prinzessin Sofia ist am 19. Oktober 1898 in Neuilly an der Seine als zweite Tochter des Prinzen Philipp Emanuel Herzogs von Vendome und von Mencon und

seiner Gemahlin Genette, Prinzessin von Belgien, geboren. Die herzogliche Familie gehört dem Hause Bourbon-Orleans an. Der Herzog von Vendome ist der Enkel Louis Philipps, des sogenannten Bürgerkönigs, und ein Urenkel des Herzogs Louis Philip von Orleans mit dem Beinamen „Egalité“, welcher sich während der großen Revolution den Jakobinern anschloß, in den Schreckentagen der französischen Revolution jedoch auf das Schaffot gebracht wurde.

Neun Risten Sekt ausgetrunken.

Zu der Gilde der schweren Trinker scheint der Hauswart August Markowski zu gehören, gegen den die 9. Ferienkammer des Landgerichts Berlin eine Anklage wegen Unterschlagung zu verhandeln hatte. Dem Angeklagten waren in seiner Eigenschaft als Hauswart für einen in dem betreffenden Hause wohnenden Herrn W. neun Risten Sekt im Werte von circa 10 000 Mark zur Aufbewahrung übergeben worden, da der Empfänger zufällig nicht anwesend war. Als der Angeklagte mit dem wertvollen Getränk allein in der Portierloge saß, konnte er der Versuchung nicht widerstehen, einer Flasche den Hals zu drehen. Dieser einen Flasche folgten mehrere andere, und um Mitternacht war eine Riste leer. Als der Eigentümer des Sekts zwei Tage später die Risten abholen wollte, erklärte der Angeklagte, der inzwischen schon bei der vierten Riste angelangt war, daß die Risten von einem Boten schon abgeholt worden seien. Tatsächlich brachte es Markowski fertig, innerhalb von zehn Tagen den Inhalt der neun Risten zu vertilgen. Das Schöffengericht verurteilte ihn zu fünf Monaten Gefängnis. Vor der Strafkammer belundete der von Rechtsanwält Dr. Karl Voementhal geladene Professor Dr. Gränkel (Charlottenburg), daß der Angeklagte ein sogenannter Quaralsäufer sei und in diesem Zustande für seine Handlungen nicht verantwortlich zu machen sei. Unter Aufhebung des ersten Urteils wurde der Angeklagte freigesprochen.

Sport und Spiel.

Sportbericht vom Sonntag den 7. August 1921.

Man schreibt uns: Ein an Wettkämpfen reicher Tag liegt hinter uns. Begünstigt von herrlichem Wetter konnten alle angelegten Spiele ausgetragen werden. Schon am Vormittag standen sich die verschiedenen Mannschaften gegenüber.

Die 2. Jugend des Waldenburger Sportvereins 09 eröffnete mit einem Wettkampf gegen die 1. Jugend der hiesigen Sportfreunde den Tag. Die noch junge Elf der Sportfreunde hielt sich bei diesem Treffen recht wacker, mußte aber dem Waidbesitzer nach schönem offenen Spiel den Sieg mit 3:0 überlassen.

Auf dem Hauptplatz des W. S. V. standen sich W. S. V. IV und Preußen Mitwasser II gegenüber. Wer die stämmigen Gestalten der Waldenburger sah, mußte für einen Sieg Waldenburgs tippen. Aber es kam anders. Dem glänzenden Kombinationspiel war W. S. V. nicht gewachsen. Die kleinen jugendlichen Spieler Preußens waren glatt überlegen, nur vereinzelt Durchbrüche des W. S. V. schafften brennliche Sachen vor dem Preusentor. Mit 2:0 siegte hier verdient Preußen.

Am Nachmittag Punkt 3 Uhr stellten sich W. S. V. III und Sportfreunde Waldenburg II dem Schiedsrichter. Ein sehr schnelles Spiel nahm seinen Anfang, bei welchem W. S. V. die größte Spielpraxis zeigte. Immer und immer wieder versuchten die Sportfreunde das Resultat günstiger zu gestalten, aber vergeblich. Trotz eifrigster Gegenwehr und zum Teil glänzender Einzelleistungen unterlagen Sportfreunde mit 6:0. Schuld am hohen Resultat war der Torwart, der mehrere Tore vereiteln konnte.

Im nächsten Wettkampf trafen die 1. Jugend-Elf des W. S. V. und die 3. aktive Elf von Neutrode ihre Kräfte. Ein verhältnismäßig uninteressantes Spiel begann, denn W. S. V. lag dauernd vor des Gegners Tor, was aus dem Edenverhältnis von 17:3 für W. S. V. zu ersehen ist. Neutrode spielte sehr laßch und ohne Energie. Mit 3:0 siegte verdient W. S. V. 1. Jugend über einen Gegner, welcher mehr versprochen als gehalten wurde.

Nun begann der Hauptkampf des Tages. „Germania“ Breslau mit seiner la Begirteff hand W. S. V. II gegenüber W. S. V. schloß ein höllisches Tempo an und drängt mächtig. Germania's Hintermannschaft bekommt Arbeit und das Spiel bleibt offen. Beide Torleute erhalten abwechselnd Besuch. Ein erster Schuß bringt Germania die Führung. So bleibt es bis zur Pause. Nach derselben wird Germania überlegen. Dem ungewohnt schnellen Tempo erlag W. S. V. Schwer hat die gut arbeitende Hintermannschaft, unterstützt von der Läuferreihe, zu arbeiten. Ein zweiter Treffer folgt und eine Zeit offenes Spiel folgt. Über zehn Minuten vor Schluß begann Germania nochmals mit aller Gewalt zu drängen und noch zweimal wanderte der Ball ins Netz. Mit 4:0 war Germania sicherer Sieger mit einer aussergewöhnlichen äußerst spielfarbenen Elf. Sehr gut war bei W. S. V. Tor und Verteidigung besetzt. Gut auch die Aussenleute die besten, während der Innenturm nicht zur Geltung kam.

Die 3. Jugend des W. S. V. trat nicht, wie bekanntgegeben, gegen die 4. Jugendmannschaft des gleichen Vereins an, sondern folgte einer Einladung des Sportklubs Merkur, Reichenbach, und trat dort gegen die 2. Jugendmannschaft an. Die einseitige Mannschaft schlug die Gäste nach offenem verteiltem Spiel mit 2:0. Waldenburgs Torwart vereitelte durch sein gutes Können eine höhere Niederlage seines Vereins.

Schon heute weisen wir darauf hin, daß am kommenden Sonntag das Wettkampf der beiden Gaumeister von Waldenburg und Hirschberg auf dem hiesigen Sportplatz um einen silbernen Pokal, sowie um ein Diplom der deutschen Turnerschaft stattfinden.

Viele, viele Tränen weinte Hanna um Rolf. Sie hatte ihn in ihrer ein wenig launenhaften und selbstfüchtigen Weise lieb gehabt, und sie war während der kurzen Zeit ihrer Ehe glücklich an seiner Seite gewesen. Sie hatte nie vernimmt, was er ihr nicht geben konnte, denn er hatte redlich gestrebt, es sie nie entbehren zu lassen. Daß er glücklich gewesen sei, daran zweifelte sie keinen Augenblick. Selbst daß er in den letzten Momenten seines Lebens fast kein Wort, keinen Blick für sie, nur für Ella hatte, schien ihr nur eine Folge des Fiebers zu sein, das seinen Geist verwirrte.

Sa, Hanna weinte viele Tränen, viel mehr als Ella, die bald wieder so ruhig war, deren Auge wieder so still und klar und friedlich blickte wie zuvor.

Dann wollte Hanna zu der Mutter und Schwester gehen, denn Rolf hinterließ natürlich kein Vermögen, von dem sie allein hätte leben können. Aber nachdem die ersten Trauermomente vergangen und ihre Tränen getrocknet waren, wurde ihr das Leben in der einsamen kleinen Wohnung zu still und einsam, und sie nahm eine Stellung als Gesellschafterin einer alten, reichen Dame an.

Es war kaum ein Jahr seit Rols Tod vergangen, als seine junge, hübsche Witwe sich mit dem Sohne der alten Dame, die sie liebgewonnen hatte, dem Vetter einer großen Tuchfabrik, verlobte und bald darauf verheiratete. Sie fühlte sich jetzt auf neue in ihrer Weise glücklich.

Erich v. Otte, der auf sein Gut hatte zurückkehren müssen, ehe Frau Franziska und Ella wieder in der Residenz eintrafen, erhielt einige Wochen nach Rols Tod folgenden Brief:

Mein lieber Freund!

Jahre scheinen mir vergangen zu sein, statt Wochen, seit jenem Abend, wo Sie mir so großherzig Schutz und Liebe und ein Heim für die Zukunft boten, und doch ist mir jedes Wort, das damals zwischen uns gewechselt wurde, so deutlich erinnerlich, als sei es vor einer Stunde gesprochen. Ich weiß, und auch Sie werden wissen, daß ich Ihnen sagte, ich könne Ihnen nur folgen, wenn ich nach einem halben Jahre nicht tauber sei als zu jener Zeit. Aber was ich fast schon nicht mehr fürchtete, ist eingetreten. Der Tod meines Schwagers und die ganze darauf folgende aufregende Zeit haben auf meine Gesundheit ungünstig eingewirkt. Mäher war ich schwerhörig, jetzt bin ich fast taub. Sie sehen, um was Sie mich bitten, soll nicht sein.

Suchen, o suchen Sie nicht, mich unguiltig, es wäre vergebens. Was ich für Recht oder Unrecht halte, das ist mir Recht oder Unrecht, und ich muß danach handeln. Sie haben mich lieb, ich weiß es, und doch war in Ihrem Anerbieten ebenso viel Großmut und Mitleid als Liebe, ich fühle das vielleicht deutlicher als Sie selbst. Gewiß, Sie werden mir einst danken, wenn Sie an der Seite einer frischen, fröhlichen, gesunden Frau glücklich sind, während ich völlig taub bin.

Sie sollen mich aber dann und auch jetzt nicht bemitleiden, mich nicht arm nennen. Ich bin es nicht. Ich bin reich, — reich an freundlichen Erinnerungen, reich in der Freude an meiner Arbeit und in dem Bewußtsein, meiner Mutter zu nützen, reich an Dankbarkeit für viel Liebe, die mir im Leben zuteil wurde, reich an ruhiger, fröhlicher Hoffnung auf eine Zeit, die mir vielleicht noch sehr fern liegt, von der es aber heißt: „Und der Tod wird nicht

mehr sein, noch Leid, noch Geschrei, noch Schmerz wird mehr sein.“

Ich glaube nicht, daß mein fernerer Lebensweg ein dornenvoller sein wird. Die Dornen des Lebens liegen in uns, nicht außer uns, es ist nur unsere Ungebild und Verbissenheit, die sie wachsen läßt. Ich hoffe, es wird ein stiller, schattiger Weg sein, an dessen Rande zwar keine prächtigen Rosen, aber doch hier und da ein paar freundliche, bescheidene Blumen wachsen. Führt er mich je mit Ihnen wieder zusammen, — nicht wahr, da wollen wir uns als gute Freunde der Begegnung freuen und uns treulich Glück auf die weitere Reise wünschen?

Ich weiß gewiß, Sie zürnen mir nicht. Leben Sie denn herzlich wohl! Mama grüßt Sie bestens; sie denkt wie ich.

Ihre

Ella von Nechern.

Zwei Jahre sind seitdem vergangen. Ella von Nechern hat das letzte derselben auf dem Gute ihres Großvaters, des alten Herrn von Nechern, verbracht. Sie sah ihn nach ihrer Rückkehr aus H. zuweilen, doch ohne ihn je zu sprechen, in Räben und auf der Straße. Der alte Mann, dem das Leben fast alles genommen, was es ihm einst gegeben, nur seinen Reichtum nicht, war sehr einsam und suchte eine Verschönerung mit seiner Schwägerin, nach deren Verhältnissen er sich ohne ihr Wissen erkundigt hatte. Frau Franziska und Ella sind zu ihm auf sein Gut gezogen.

Ella ist, wie sie an Erich schrieb, in der Tat fast taub, aber sie ist immer noch sehr lieblich, und ihre sanfte, freundliche Hand, ihr klares Auge, ihr ruhiges Lächeln sind dem Großvater unentbehrlich. Sie liest ihm vor, sie begleitet ihn auf seinen Spaziergängen, sie pflegt ihn, wenn allerlei Schwächen des Alters ihn plagen. Sie ist auch sonst nicht unnütz auf der Welt. Die Armen und Kranken, die Traurigen und Sterbenden im Dorf wissen es. „Unser Fräulein“ nennen sie sie mit Stolz, und wenn sie durchs Dorf geht, strecken sich überall bereitwillige Kinderhände ihr entgegen, um „guten Tag“ zu sagen nicht nur die der größeren Mädchen, die sie stricken und nähen lernen, sondern auch die der ganz Kleinen, denn sie hat ein eigenes Geschick, Kinderherzen zu gewinnen. Selbst die großen, wilden rothbackigen Jüngern nehmen strahlenden Gesichts vor ihr die Mütze ab.

Eben fährt ein leichter, offener Wagen durchs Dorf; ein stattlicher, etwas militärisch aussehender Herr und eine sehr hübsche Dame sitzen darin. Der Herr ist Erich v. Otte, der, auf der Hochzeitsreise begriffen, Frau Franziska und Ella seine junge Frau vorstellen will.

Bei einer Biegung des Weges hält der Wagen. Erich lehnt sich heraus und fragt eine vorübergehende Frau nach dem nächsten Wege zum Herrenhaus. „Das gnädige Fräulein ist doch nicht etwa verreist?“ fragt die junge Frau hinzu. „Das junge, taube Fräulein meine ich.“

„Unser Fräulein?“ sagt die Gefragte und sieht sie beiseite an, „wenn Sie die meinen, die ist nicht taub. Was sein, daß sie nicht so hört wie andere Leute, aber mit ihren Augen hört sie; — sie hört jede Frage und jede Bitte, — weiß nicht, ob Sie das taub nennen.“

Die junge, hübsche Frau lächelt zu ihrem Mann empor. „Loh uns nun hinauffahren, Erich. Du weißt, ich bin nicht eifersüchtig auf die Vergangenheit.“

Und sie braucht es nicht zu sein.

Die Verlobung des Herrn von Haller.

Erzählung von M. A. Bindner.

Nachdruck verboten.

(B. Fortsetzung.)

Er lachte. „Nun, das muß ich sagen, Ehrgeiz haben Sie. Wissen Sie, daß die Trettachspitze eine Aufgabe für fit und fertige Bergsteiger ist?“

„Sie sind einer?“ fragte Georgine.

„Ich denke wohl. Ich habe die „Kleine Binne“ bestiegen, das ist so eine Art von alpinistischem Abelsbrief.“

„So. Na, Sie können mich ruhig mitnehmen. Ich klettere wie eine Katze und werde nie müde. Schwindlig auch nicht. Wenn's sein müßte, könnte ich auf dem Kirchturmhahn reiten.“

Er sah sie äußerst belustigt an. Wie die Augen mit den roten Lippen um die Wette lachten, wie mutwillig sich die dunklen Locken um Stirn und Nacken ringelten! So viel Leben steckte in ihr. Man kam sich selber fast alt und verbraucht vor neben dieser überschäumenden Jugend.

Selene lächelte. „Renommiere doch nicht so entsetzlich, Kleine! Ich bin jedenfalls für die Trettachspitze nicht zu haben. Das Nebelhorn wäre für mich schon die Höchstleistung.“

„Du brauchst ja nicht mit, Mamale. Für ältere Damen war's auch zu beschwerlich. Aber ich geh' mit dem Herrn Doktor; geht?“

„Ich bin auch ein älterer Herr“ sagte Haller.

„Sie? Ach nee. So wirken Sie noch gar nicht“, sagte sie offenerherzig.

„Das wird sich alles finden. Schenke nur jetzt erst den Kaffee ein!“ sagte Selene abschließend.

Sie sah heiter von einem zum anderen. Wie wunderschön, daß die beiden, die ihr die Liebsten auf der Welt waren, so stichtlich Gefallen aneinander fanden. So manche kleine Schwierigkeit, an die sie in sorgendem Sinn gedacht, zerfiel dadurch in Nichts.

Georginchen füllte die Tassen und pries die „Schweinsohren“ und die „Liebesknäuel“ an. Dabei war sie, ehe man sich's versah, wieder tief in einer Rederei mit Haller. Schlag auf Schlag ging das, und nie blieb sie eine Antwort schuldig. Ihm machte es Spaß, sie aus sich heraus zu locken. So ein richtiges übermütiges, junges Ding hatte sich lange nicht mehr so zutraulich an ihn herangewagt. Er galt in der Gesellschaft

schon als Respektsperson, und sein gehaltenes Wesen und seine Vorliebe für gehaltvolle Gesprächsgegenstände hatten diese Auffassung bestärkt.

Eine Weile hörte Selene lächelnd zu, dann meinte sie, daß es genug des Dammels sei, und gab der Unterhaltung eine Wendung ins Ernsthafte. Aber es währte nicht lange, so standen Georgine und ihre Interessen schon wieder im Mittelpunkt, und es war Haller selbst, der sie zu immer ausgelasseneren Schilderungen des Pensionatslebens und der Streiche, die die übermütige junge Horde einem zerstreuten Mathematik-lehrer gespielt hatte, anfeuernte. Endlich sah sie auf die Uhr und erklärte, sie habe eine Verabredung mit einer jungen Dame aus der Nachbarvilla. In der Tür sah sie sich noch einmal lachend um. „Unterhalten Sie mir das Mamale recht schön!“ Und fort war sie.

Selene strich nachdenklich die Fingern der Tischdecke glatt. „Wenn dereinst dies Kind mit kühlen lachenden Augen auf ihr Glück blickte, wie würde das sein?“ dachte sie und schreckte fast zusammen, als Haller sagte: „Wie still das mit einmal ist, ohne sie.“

„Ja. Aber trat sie nicht ein bißchen zu sehr hervor? Ich glaube, ich werde mitunter noch etwas hemmen müssen.“

„Beileibe nicht!“ rief er lebhaft. „Gerade diese Natürlichkeit, die sich ganz unbefümmert gibt wie sie ist, ist so anziehend. Binden Sie nur ja Ihr Heiderbslein nicht an einen Blumenstock! Sie würde es sich auch wohl schwerlich gefallen lassen.“

Sie sprachen darauf von Dingen, die früher ihre Freude gewesen waren, lebhaft und angelegt, wie intelligente Menschen mit vielen gemeinsamen Interessen zu sprechen pflegen, aber das Innig-Persönliche, der nervenerregende, intime Reiz der ersten Viertelstunde kehrte doch nicht wieder. Freilich störte das Selene nicht in ihrem stillen Glückseligkeit. Der Freund war wieder hier, sie konnte seine liebe Stimme hören, sein kluges Gesicht sehen und sich in seiner Nähe geborgen fühlen. Ihre ganze Seele versank wie in einem köstlichen Meer von Ruhe. — — —

Am nächsten Morgen zeigte sich's, daß weder von der Trettachspitze noch von einem anderen Berg die Rede sein könne. Nebel waren über Nacht aus den Tälern gekrochen, man mußte sich in Gebirg fassen. Trotzdem war Georginchen's gute Laune nicht ernstlich zu verderben. Selene hörte sie vorn Hause mit dem Mädchen und der

zweijährigen Mariete der Wirtin spielen und lachen.

Gegen neun Uhr kam Haller. „Ist Ihnen schon mal solch gemeines Wetter vorgekommen?“ rief Georgine ihm entgegen.

Er lachte. „Oh, schon oft. Aber ich komme, um Sie zu einer Talwanderung abzuholen. Dabei stört uns der Nebel nicht.“

Bald waren sie auf dem Weg ins Dntal. Zu beiden Seiten stiegen die felsigen Matten auf. Das Hochgebirge hüllte schweres Gewölk ein, ballte sich, zog und verstreute vereinzelt feine Schleierfäden bis in die schwärzlichen Tannenspitzen.

„Ich kann's versetzen, daß einst der Kultus der Sonne so viele Anhänger fand. Was wäre die Welt ohne sie!“ sagte Helene. „Tage wie diese drücken geradezu auf meine Stimmung, als wäre das Gewölk ein Vorhang, hinter dem sich Schlimmes verbirgt.“

Er lächelte. „Abhängigkeit von atmosphärischen Zufälligkeiten ist mir immer unverständlich gewesen. Muß ich der Mutter das Töchterchen als Lehrmeisterin anpreisen?“

Leichtfüßig und kurzröckig, den Kitzhut mit der Adlerfeder auf dem Krauskopf, schritt Georgine voran und sang mit leuchtendem Sopran vor sich hin.

„Sang ein Vogel im Vogelbeerbaum,
Vogelbeerbaum, juchheh.“

„In dem Alter kennt man noch keine grauen Tage“, sagte Helene. „Ist man aber erst durch so manche Lebensstücken mißtrauisch geworden.“ Sie brach ab.

Er sah mit künstlerisch geschulten Augen der jungen Gestalt nach, deren volle Pierlichkeit sich erst im Schreiten zeigte. Wie fein die Schulterlinie war, wie wunderhübsch das Köpfchen an den Hals ansetzte. Auf dem nächsten Kostümfest mußte sie als Soubresigürchen erscheinen“, sagte er, Helenes elegische Betrachtungen überhörend.

„Es freut mich, daß sie Ihnen so gefällt.“

„Entzückend find' ich sie“, sagte er mit Wärme.

„Aber nicht sie es zu sehr merken lassen, nicht wahr?“ bat sie, was er im stillen ein wenig schmeicheleisch fand. Natürlich war eine so junge Menschenblüte noch nichts Vollendetes, aber gerade in der Entwicklungsfähigkeit bestand ihr Reiz.

Dann fragte ihn Helene nach den Büchern, die er lezthin gelesen habe. Das war ihr immer ein besonders liebes Thema, da es die weitesten Möglichkeiten feilschen Erschließens bot, aber Haller hatte wenig zu berichten. Jemand hatte ihm die Biographie der „Charlotte von Kalb“ als Reiselektüre mitgegeben, aber er hatte sie kaum zu Ende gebracht.

„Die arme Charlotte“, meinte Helene. „Es ist ein trübes Los, von einem Großen erwählt

und dann wieder verworfen zu werden, um einen Frau willen, die ihr nicht das Wasser reicht. Lotte von Bangfeld war das „junge Mädchen“ wie es im Buch steht. Ich habe nie verstehen können, daß Schiller sie der armen „Titanide“ vorzog. Begreifen Sie es?“

Er zuckte die Achseln. „Geistige Errungenschaften, das sind so Dinge, die sich klipp und klar an den Verstand wenden. Ich bezweifle, daß eine Frau je wegen solcher geliebt wird. Das Herz wird durch Unwägbares gewonnen, durch das Geheimnisvolle, das in Blick, Stimme und Erscheinung lebt.“

„Dann könnte, was also gewissermaßen ohne Grund ins Leben trat, eines Tages auch ohne Grund sterben“, sagte sie schwermütig.

„Was stirbt, beweist damit, daß es nicht lebenskräftig war. Und was an die geheimsten Tiefen der Seele rührt, ist niemals grundlos, auch wenn wir es nicht zu reibrizieren vermögen. Schon die Bibel sagt: Der Wind weht, wo er will, aber Du weißt nicht, von wannen er kommt und wohin er fährt.“

Georgine wandte sich um. „Ich bin jetzt wirklich lange genug als artiges Kind vorangegangen, jetzt will ich auch mal von Eurer „gebildeten“ Unterhaltung profitieren“, sagte sie, sich bei Helene einhängend.

„Wobon habt Ihr gesprochen?“

„Von Literatur“, sagte Haller schnell.

„So, so.“ Helene fühlte sich erröten, denn sie sah, daß die Augen der Kleinen mit durchtriebenem Ausdruck von ihr zu Haller bligten. — „Wie scharfsichtig sie ist und wie sachlich. Sie wird mir dereinst mein Glück nicht mit eifersüchtigen Tränen und Einwendungen trüben“, dachte sie, Georgines Arm zärtlich an sich drückend.

Sie gingen bis zum Stuibensfall, der seine weißen Schleier brausend über Felsen warf, und aßen dann im Dntalwirthshaus zu Mittag. In der Veranda saßen einige Gäste, und müßige Blicke folgten Haller, als er mit seinen beiden Damen durch die Tischreihen schritt. „Schau, ist das nun Vater, Mutter und Tochter, oder Mann, Frau und Schwiegermutter?“ sagte jemand laut genug, daß Haller es hören konnte.

Sie blieben lange. „Lassen Sie uns doch sitzen!“ meinte Haller auf Helenes Mahnung zum Aufbruch. „Mit dem Rest des Tages wäre in Oberstdorf doch nichts Rechtes mehr anzufangen. Und vergnügter als wir sind können wir anderswo auch nicht werden, nicht wahr, Fräulein Georgine?“

Sie lachte. „Es geht. Es ist ganz nett. So eine Art von Positiv. In Karldorf war's der Superlativ!“

„Der Ruhm Karldorfs wird mich nicht schlafen lassen.“

„Ja, da hätten Sie uns mal sehen sollen! Direkt ausgelassen waren wir.“

„Ich möchte den Superlativ wohl sehen und wäre gern bereit, ihn zu bewundern“, sagte Haller.

„Danke, danke. Jedenfalls nicht hier!“ wehrte Helene. „Ihr junges Volk mögt schönen Unfug angerichtet haben.“

„Oh, aber es war immer Geist bei unserem Unfug. Better Ulrich hatte endlose Einfälle und stets wollte er mich als Partnerin. Wir haben Parodien aufgeführt, Neben gehalten, aus Zeitungen die tollsten Dinge vorgelesen. Onkel Karl hat sich gebogen vor Lachen.“

„O Jugend, o Jugend, o schöne Rosenzeit!“ zitierte Haller.

Helene sah nachdenklich vor sich hin. Den richtigen brausenden Jugendübermut hatte sie nie kennen gelernt, vielleicht lag er auch nicht in ihrer Natur. Die Atmosphäre ihres Elternhauses war ernst gewesen. Sie war ein wenig einsam aufgewachsen und dann als halbes Kind in diese Ehe getreten, an die sie am liebsten gar nicht mehr dachte. Aber nun kam so das Glück, und in seinem Vorahnen hatte sie schon lächeln, ja lachen gelernt.

Haller neigte sich unterdessen weiter mit Georgine. Helene freute sich über die Schlaflosigkeit des Frischen, jungen Mädels und veraak darüber zu denken, daß sie selbst eigentlich etwas vernachlässigt werde. —

Bei seinem nächsten Besuch brachte Haller eine Niesenschnatze voll Pralines mit. „Für die Damen!“ Aber er reichte sie Georgine.

„Fräulein Georgine hat mir verraten, daß sie gern isst.“ Helene lächelte. „Sie bestärken ja das Nachschlafen in Ihren Untugenden.“

Georgine hatte den Kopf gekippt und steck einen Nodler aus. „Nein, nicht nur, Mama, das Schönste, was überhaupt zu denken ist. Mohre Mammuts.“ Sofort schob sie ein besonders feistes Stück zwischen die Röhren. „Mumm! Sie sind wirklich ein Heber, außer Onkel!“ rief sie enthusiastisch und schob Haller ohne weiteres eine arohe Roanabohne in den Mund. Er schmeckte achseln. „Großartig, nicht wahr?“

Er lachte. „Ach alarab's, weil Sie's saoen, aber mir fehlt die Auffassung für diese Art von Genuss.“

„Oh wirklich? Das ist aber schlimm! Wer keine Süßigkeiten mag, wird kein guter Ehemann.“

„Ich könnte mich ja noch bessern.“

„Ein bißchen spät dazu, aber man soll nie die Hoffnung aufgeben.“

Er sah ihr zu, wie sie auch Helene lachend zu füttern suchte. „Bleiber guter Onkel.“ Ganz eigen berührte ihn das Wort, das ihn in eine Kategorie schleben wollte, der er sich heute noch fern fühlte. Vor einem Jahr hätte er es nicht gelten lassen. Er dachte an die Mutmahnung der Dame im Dntalwirthshaus, daß Georgine seine

Frau sei. Nun ja, sein Haar schimmerte grau an den Schläfen und lichte sich über der Stirn, aber davon abgesehen, bot er das Bild gesunder Manneskraft auf der Höhe des Lebens.

Georginden gaukelte im Zimmer umher, und so kam's, daß er sie auf einmal neben sich im Spiegel erblickte. Sie war doch wohl nicht der lustige Robold, für den er sie bisher gehalten hatte. Er meinte um Mund und Augen einen reiferen Zug zu sehen, den er bisher nicht bemerkt hatte und der ihre Ausgelassenheit lägen strafte. Plötzlich fuhr es ihm durch den Sinn: „Das Herz kennt keinen Unterschied der Jahre.“ Aber dann schüttelte er unwillkürlich den Kopf und wandte den Blick von dem Spiegelbilde ab. Indessen, — der einmal geweckte Gedanke schlief nicht wieder ein. — Das Wetter fuhr fort, weitere Ausflüge zu verbieten. Helene, die keine besondere Bergsteigerin war, war dies nicht unlieb. Sie genoß die ruhigen Tage von ganzem Herzen, nur etwas mehr Alleinsein mit dem Freunde hätte sie sich gewünscht. Dreisamkeit war auf die Länge kein idealer, geselliger Zustand. Der Gesprächston schien leichter und fröhlicher geworden als daheim, aber auch oberflächlicher. Wie manche Dinge gab es doch, die zu zart oder zu tiefgreifend waren, um in Gegenwart eines Dritten berührt zu werden, und sei dieser selbst die eigene geliebte Tochter. So kam oft ein etwas gezwungener, zwiespältiger Ton in die Unterhaltung. Haller schien freilich nicht dadurch gestört zu werden, aber vielleicht war er nur zu selbstbeherrscht, um es sich merken zu lassen.

Eines Nachmittags entfernte Helene ihre Tochter zu der Stunde, wo Haller zu kommen pflegte. Das war nicht schwer gewesen, denn die Kleine hatte mit einer jungen Sommerfrischlerin aus der Nachbarvilla eine der bekannten schnell ins Kraut schießenden Mädchenfreundschaften geschlossen.

„Wo ist denn Georgine?“ fragte Haller, nachdem er kaum Platz genommen hatte.

„Nach Christlessee mit Fräulein v. Eichow.“

„Wissen sie denn den Weg?“ fragte Haller mit Besorgnis im Ton.

„Oh, der ist ja gar nicht zu verfehlen, und überdies — Georgine orientiert sich immer. Sie ist ja so erstaunlich selbständig. Manchmal ist's beinahe so, als reise nicht sie mit mir, sondern ich mit ihr“, sagte Helene.

Sie hatte ein nettes Leetischchen hergerichtet, Blumen füllten alle Gläser, Zigaretten lagen bereit. Seit Tagen hatte sie das Gefühl eines Menschen gehabt, der sehnachtsvoll an der Tür eines Gartens wartet. Er steht die Blumen, hört die Vögel, aber eine dünne Sperrkette verwehrt den Eintritt. Würde heute endlich diese Kette fallen?

(Fortsetzung folgt.)

618 400 Briefe eingekauft, in denen die Briefschreiber ihr Erkaunen darüber ausdrückten, daß ein solcher Schatzstopp, der von nichts eine Ahnung zu haben scheint, die Geschäftsanzeigen der Firma abhassen dürfe. Und in den folgenden Tagen nahm der Briefstrom noch dauernd zu. Es liefen Briefe von Schulungen und Schulmädchen, von Professoren und Lehrern, von Geislichen und Landwirten ein, und selbst ein paar Namen von literarischem Rufe befanden sich unter den Briefschreibern. Damit war die Frage, um die es sich handelte, allerdings beantwortet, und der Leiter des Geschäftshauses erklärte, daß seine Überzeugung von der Wirksamkeit der Zeitungsanzeigen durch diesen Versuch außerordentlich gestärkt sei.

Caruso 50 Millionen.

Caruso, dessen Tod wir meldeten, hinterließ ein Vermögen von 50 Millionen Dollar. Das ist nicht wunderbar, wenn man hört, daß er einer Konzertiendirektion auf die Anfrage, was er für je einen Konzertabend in Berlin und Wien verlange, dessen Programm er allein zu bestreiten hatte, sein derzeitiges Dollarhonorar nannte, das gegenwärtig in Paris 300.000 und in Kronen 1 1/2 Millionen ausmacht. Als er zuerst in Berlin, 1904 im Theater des Westens, auftrat, erhielt er pro Vorstellung 5000 Franken. Sein Gewinn bei der Amerikanischen Grammophongesellschaft, die allein das Recht der Verbreitung von Caruso-Platten hat, belief sich in einem Jahr auf fast eine Viertelmillion.

Erlebnisse in Oberitalien.

Baummeister Bruno Buch aus Berlin, der mit seiner Familie zum Sommeraufenthalte im Hotel „Series“ im Stabaltale weilt, teilt folgende Erlebnisse auf der Reise in Oberitalien mit: Wir fuhren über den Gardasee nach Denzengano, wo uns ohne vorheriges Avise bekanntgegeben wurde, daß der fahrplanmäßige Zug nach Verona ausbleibe. Wir mußten daher einen späteren Zug benützen und kamen um 12 1/2 Uhr nachts in Verona an. Da gerade Sonntag war, waren die Straßen mit einer großen johlenden Menschenmenge erfüllt. Wir waren hier tätlichen Insulten ausgesetzt, und meine Frau wurde in der unästhetischsten Weise behandelt. Ich als Deutscher durfte überhaupt kein Wort sprechen, da wir sonst wohl kaum mit dem Leben davon gekommen wären. Nur dem Umstande, daß meine Frau, welche eine Portugiesin ist, des Italienischen vollkommen mächtig ist, war es zu danken, ebenso dem Einpreißen eines Karabiniers, daß wir heil davontamen. Der Karabinier geleitete uns in ein Hotel „Academia del veschio“, wo wir einen anständigen Überlauf erhielten. Für ein primitives Zimmer ohne Verpflegung

mußten wir für eine Nacht 30 Lire bezahlen und für ein Bierglas mit Wein und Wasser 4 Lire. Am folgenden Morgen verließen wir diese gastliche Stadt und wurden im Eisenbahnwagen am Bahnhof von Verona von Eisenbahnbedienten unserer gesamten Barschaft im Betrage von 2700 Mk. und 6000 österreichischen Kronen samt Pässen usw. bestohlen. Infolge der Aufregung erlitt ich einen Nervenschlag und liege krank zu Bett. Der deutsche Konsul in Innsbruck Herr von Gelbattel, dem ich den Vorfall meldete, erwähnte, daß dies innerhalb einer Woche der neunte ähnliche Vorfall sei, der ihm von meinen Bandenleuten mitgeteilt wurde.

An die falsche Adresse geraten.

Die Tageszeitung „Der Deutsche“ teilt folgenden drastischen Vorfall mit: Auf der Rheinpromenade in Düsseldorf ging neulich ein großer blonder Herr mit zwei Damen spazieren, als ein entgegenkommender französischer Offizier sich ostentativ zwischen dem Herrn und den Damen durchdrängte. Bei einem zweiten Begegnen stemmte der Franzose wiederum die Hände in die Hüften und zwang die Damen erneut, beiseite zu treten. Als sich der Vorgang ein drittes Mal wiederholte, rief der Herr dem Franzosen zu: „Es ist nicht üblich, Damen auf der Promenade zu belästigen.“ Der Franzose drehte sich um, schlug den Herrn mit der Peitsche ins Gesicht und überschüttete ihn gleichzeitig mit einer Blutfranzösischer Medensarten. Der blonde Herr warf ihn darauf augenblicklich durch einen Jiu-Jitsu-Schlag zu Boden mit den Worten: „Sie sind in Deutschland, sprechen Sie deutsch!“ Der Franzose suchte sich zu wehren, wurde aber wieder von dem Begleiter der Damen niedergebort. Schließlich kamen dem Offizier einige seiner Kameraden zu Hilfe, die nun von dem blonden Herrn verlangten, daß er sich legitimieren und ihnen folgen sollte. Dieser lehnte ihr Ansinnen in schroffster Form ab. Nach längerem Verhandeln erklärte er sich bereit, seine Papiere vorzuweisen, jedoch unter der Bedingung, daß sich die Franzosen ebenfalls ausrufen. Diese waren wenig angenehm überrascht, als sich nun herausstellte, daß der so vorzüglich deutschsprechende blonde Herr durchaus kein „Sale-Boche“, sondern — der Attache des amerikanischen Präsidenten war.

Der Wucher in den Seebädern auf Rügen.

Die schamlose Ueberverteilung der Sommerfrischler und Badegäste, über die zur Zeit von überallher geklagt wird, hat auf Rügen eine energische Protestbewegung der Badegäste hervorgerufen. Wie die „B. Z.“ mitteilt, wurde kürzlich, um die Auswüchse der Preistreiber und andere Mißstände zu beseitigen, und ihre Abstellung herbeizuführen, eine allge-

meine Versammlung der Badegäste einberufen. Wie der Regierungspräsident von Stralsund ausführte, will die Regierung alle Mittel anwenden, um den berechtigten Beschwerden nachzugehen, und will auch vor den schärfsten Mitteln nicht zurückschrecken. Geklagt wird vor allem über die hohen, ständig wachsenden Zimmerpreise — es werden in einfachen Pensionshäusern bis zu 50 Mark pro Nacht für einfache Zimmer genommen —, die hohen Weinpreise, die exorbitanten Obstpreise (10 bis 12 Mark für ein Pfund Äpfel oder Birnen) und über das unhöfliche Verhalten der Hotel- und Restaurant-Angestellten. Ueber das ruppige Verhalten vieler Angestellten im Gastwirtsgerwerbe, die ja jetzt ihres Trinkgelds sicher sind, wird ja überall geklagt. Auch der Weinwucher ist eine nicht nur auf Rügen anzutreffende Tatsache.

Letzte Telegramme.

Brandkatastrophe in Herrnhut.

Görlitz, 9. August. Von einer großen Brandkatastrophe wurde der Ort Herrnhut betroffen. Neben anderen Häusern verbrannte das Waisenhaus. Das Schweserhaus ist gerettet. Den aus Jitau, Lössau und anderen Orten herbeigezogenen Feuerwehren gelang es abends, den Brand zu beschränken.

Berlin, 9. August. In der Brandkatastrophe in Herrnhut erfährt der „Volksanzeiger“ noch, daß das in einer Fabrik ausgebrochene Feuer sich so rasch ausbreitete, so daß nach kurzer Zeit 18 Häuser in Brand gerieten. Das gleiche Blatt berichtet weiter von großen Bränden in mehreren badischen Ortschaften.

Die Frage der Truppenverstärkungen in Oberschlesien.

Berlin, 9. August. Wie die „Deutsche Allgemeine Zeitung“ meldet, wurden General de Marini und Sir Harald Stuart vom Obersten Rat beauftragt, diesem in seiner morgigen Sitzung einen Bericht zu der Frage der Truppenverstärkungen vorzulegen.

Wettervorhersage für den 10. August:

Teilweise heiter, schwachwindig, wärmer.

Druck u. Verlag Ferdinand Domel's Erben (Geschäftsleitung: O. Dietrich). — Verantwortlich für die Schriftleitung: W. Ranz, für Kellere und Inserate: G. Anders, sämtlich in Waldenburg.

Danksagung.

Für die uns aus Anlaß des Hinscheidens unseres lieben Vaters, Großvaters, Schwiegervaters und Onkels,

des Tischlermeisters

Anton Birke,

erwiesene Teilnahme gestatten wir uns, allen unseren herzlichsten und innigsten Dank auszusprechen, vor allen Dingen für die trostreichen Worte des Herrn Kaplans und für die Anteilnahme seitens der Hausbewohner, der hiesigen Tischlerinnung, der Vereinigung selbst, Handwerker und des kath. Gesellenvereins.

Die tieftrauernden Hinterbliebenen.

Zum Schiedsmann für den 1. Bezirk im Stadteil Altwasser ist der Buchbindermeister Strompon, Breslauer Straße 37, gewählt und bestätigt worden.

Waldenburg, den 6. August 1921.

Der Magistrat.

Gemeinde Ober Waldenburg.

Verloren: 1 dunkler Stod mit Silberfrüde (Monogr. W. G.), 1 schwarzer Sulfagen, mehrere Brieftaschen und Portemonnaies mit größerem und geringerem Inhalt, mehrere Papiergeldscheine, 1 Brille mit schwarzem Futteral, 1 Einbrenschlüssel, 1 rotbrauner Wustenerwurf.

Gefunden: 1 Fund.

Gefunden: 1 Paar graue Handschuhe, 1 Mundharmonika, 1 Damen-Sammelbüchel, 1 Brille mit Futteral, 1 Horn mit 2 Schlüssel, 1 schw. Handschuh, 1 Einkaufstasche mit Inhalt, 1 Gebetbuch, 1 grüner Karton mit Glasche Porzellan, 1 Leder tasche mit Handwerkzeug, 1 Kinderschuß, 1 Schirm mit brauner Früde, 1 Ordensband mit 4 Orden, mehrere Portemonnaies mit und ohne Inhalt, mehrere Papiergeldscheine, 1 Uhr mit Silberfrüde, 1 silberne Ferkenuhr mit Lederarmband, 1 goldene Damenuhr mit silb. Kette, 1 Damenbroche, 1 Hornbrille mit Namensaufschrift, 1 Kramring, 2 Rügen, mehrere Schlüssel, 1 Kopfsch.

Angelaufen: 1 Fund.

Die Finder und Verlierer werden ersucht, sich alsbald im hiesigen Amtsbüro zu melden.

Ober Waldenburg, d. 8. 21. Der Amtsvorsteher-Stellv.

Schönes Weizenmehl und Grieß
habe preiswert zu verkaufen.

Franz Golla, Obermühle,
Kunsdorf bei Nimptsch.

Eisenbahnfahrpläne sind zu haben in der Geschäftsstelle der Waldenburger Zeitung.

Deutsche!

verlangt

Schirdewan-
Spezial-Branntweine

Jubiläumsmarke, Dreibrand

Schirdewan-
Edelliköre:

Cumbuka, Mondura, Rettib, Extra, Spezial

Carl Schirdewan, Kornbrennerei u. Likörfabrik
Tel. Ring 493 u. 6783 - Breslau 8 - Gegründet 1763

Möbel - Ausstellung

Ernst Vogt, Waldenburg,
Möbelfabrik — Töpferstraße 31.

Formulare:

An- u. Abmeldungen zur Allgemeinen Ortskrankenkasse der Stadt Waldenburg,

An-, Ab- und Ummeldescheine fürs Stadt. Meldeamt,

Bestimmungen über den Einzelverkauf von Zigaretten und Zigarettentabak, bezgl. über Spiritus,

Frachtbriele, Fremdenlisten, Kostenanschläge,

Kontrollbücher f. Post-, Quartier-, Miet- oder Schlafgänger,

vorrätig in

Buchdruckerei Ferd. Domel's Erben.

Jüngere Kassiererin

für einige Wochen zur Aufhülfe sucht

Franz Koch.

Ein Dienstmädchen

kann sich bald melden im Gasthof „zur Erholung“ in Rellern.

Alle modernen Tänze,

als u. a.: Due-step, Boston, Foxtrott, Schottisch-Edpagnole, Schimmy, lehren im Einzelunterricht wie in Birkeln

Tanzlehrer **Alfred Geyer u. Frau,**
Gartenstraße 2a, Telephon 801.

Anzeigen

jeder Art haben in der

Waldenburger Zeitung

der ältesten Zeitung des Kreises, anerkannt

besten Erfolg!!

Union-Theater.

Dienstag bis Donnerstag:

Der violette Tod!!!

Schauspiel in 5 spannenden Akten v. Robert Heymann.

Hauptrolle: Wanda Treumann.

Ferner:

Pension Lautenschlag!

Filmspiel in vier lustigen Akten.

Hauptrolle: Hilde Wörner.

Der neueste Wochenbericht.

A. Geyer's Tanzschule.

Telephon 601. Waldenburg. Gartenstr. 8a.

Der nächste Kursus für

Tanz- und Anstandslehre

beginnt am Dienstag den 23. d. Mts., abends 7 1/2 Uhr,

im Fremdenhof „Schwarzes Roß“ in Waldenburg.

Gelehrt werden alle üblichen und modernsten Tänze.

Die Winterartikel sind der kalten Säte und teuren

Beheizung wegen weniger zu empfehlen als der hier an-

gezeigte Herbstartikel.

Anmeldungen und Auskunft nur in der Wohnung.

Kurtheater Bad Salzbrunn.

Direktion: Adolfine Müller.

Montag den 15. August, 5 1/2 Uhr,

Freilicht-Aufführung auf dem Festspielplatz:

Glaube und Heimat.

Tragödie von Schönherr.

Vorverkauf: Theaterkasse.

Näheres Plakate.

Orient-Theater.

Nur 3 Tage! Dienstag bis Donnerstag! Nur 3 Tage!

Der phänomenale Tropen-Sensationsfilm:

Das Traumboot!

6 Riesenakte. Waghalsige Sensationen und Verfolgungen. Wunderbare Naturaufn. a. d. Tropen.

Aus dem Inhalt:

Im tropischen Gefilde. Von der Riesenschlange gebissen. Liebe und Eifersucht. Ein Kampf auf Leben und Tod. Das Todesboot. Ausgestoßen. Im Kampf mit Eingeborenen, Löwen, Tigern usw. Gehetzte Flucht durch die Wildnis. Gerettet. In der Heimat. Gestirbt.

Henry Bender, der glänzende Darsteller aus Hannemann, ach Hannemann, in Lustspiel:

Jung-Mädchenstreiche!!

Ein Spiel lustiger Ammen- und Malerstreiche.

Konditorei A. Poppe

Freiburger Str. 27

Waldenburg i. Schl.

Fernsprecher 170

empfiehlt sein

neuzeitlich eingerichtetes Konditorei-Kaffee.

Erstklassige Konditorei-Erzeugnisse.
Gefrorenes.

Echte Biere.

ff. Liköre.

Eisgetränke.

Gefrorenes.

Geld zu jedem Zwecke an
Leute jeden Standes,
in jeder Höhe, reell, diskret.
Helduck, Breslau, Glogauer Straße 15.

Billige Kinderwagen

475, 450, 395 Mk.,
m. Gummi 750, 675, 580 Mk.,

Klappwagen

mit und ohne Verdeck,
550, 475, 225 Mk.,

Bettfedern

45, 39, 28, 22 Mk.

Kaufhaus Max Holzer.

Radikal-Wanzenmord

vernichtet reslos und sicher

Wanzen u. Brut.

Kein Verbrennen,

keine Fleckel

In Gl. zu 4.—, 5.— u. 6.— Mk.

Nur allein und echt in der

Schloß-Drogerie Ober Waldenburg.

Ausstellung für Städtebau, Siedlungs- und Wohnwesen,

Pläne, Bilder, Modelle, Inneneinrichtungen,
Material für Hausbau u. das gesamte Wohnwesen,

Waldenburg i. Schl.,

Auenschule, vom 31. Juli bis 15. August 1921,
täglich geöffnet von 9—7 Uhr.

Eintritt: Mk. 1.—, Kinder Mk. 0.50, für Vereine
Ermäßigungen. Tägliche Führungen um 11 Uhr vor-
mittags und 5 Uhr nachmittags.

Apollo-Lichtspiele

Ober Waldenburg.

Dienstag bis Donnerstag:

Der hochinteressante und spannende
Spielplan!

Das offene Grab!



Das neueste Abenteuer **Nic Carter's.**

In den Hauptrollen:

Bruno Eichgrün, Fritz Lampers,
Kurt Keller-Nebri, Hans Wallner.

Im lustigen Teil spielt

Anna Müller-Linke
Die Dallesbraut!!